



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

fioloner garte

Untersuchungen zur Naturmetaphorik in Frauenlobs
„Minneleich“

Verfasserin

Nicole Eder

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 445

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Biologie und
Umweltkunde UniStG

Betreuer:

Assoz. Prof. Dr. Johannes Keller

fioliner garte

Untersuchungen zur Naturmetaphorik in Frauenlobs

„Minneleich“

„Dankleich“

Ich danke meinem Betreuer Assoz. Prof. Dr. Johannes Keller, der mich durch seine Geduld und Hilfe zu einem *boum der frauenlob`schen ordenunge* wachsen ließ.

Ich danke allen Freunden, die geholfen, gelesen und korrigiert haben.

Ich danke meinen Eltern, die mich Luftschlösser bauen ließen, das Feuer meiner Entschlossenheit zum Glühen brachten, mich in der Erde verwurzeln und die mich lehrten, das Wasser meiner Fantasie fließen zu lassen.

Besonders danke ich meinen Töchtern Sarah und Lisa, den *vrüchten* meiner Glückseligkeit und Liebe, die mein Leben *ersüzen*, der *twalm* meiner Kraft sind und die meine Welt zu einem *fiolonen garte* machen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	Seite 01
2. Übersetzung	Seite 03
3. Tiere und Wesen	Seite 22
3.1. feie	Seite 22
3.2. forme	Seite 28
3.3. Tiere	Seite 31
3.4. Fazit	Seite 41
4. Pflanzen	Seite 43
4.1. feie	Seite 43
4.2. vrucht	Seite 43
4.3. blume und blüte	Seite 50
4.4. Pflanzenarten	Seite 54
4.5. Holz	Seite 57
4.6. ougenweide	Seite 58
4.7. Fazit	Seite 58
5. Elemente	Seite 59
5.1. Allgemein	Seite 59
5.2. Wasser	Seite 63
5.3. Erde	Seite 72
5.4. Luft	Seite 76
5.5. Feuer	Seite 78
5.6. Fazit	Seite 80
6. Zusammenfassung	Seite 81
7. Literaturverzeichnis	Seite 82
8. Abstract deutsch	Seite 85
9. Abstract englisch	Seite 87
10. Lebenslauf	Seite 89

1. Einleitung

In dieser Arbeit möchte ich mich mit einem Text von Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob der im 13. Jahrhundert lebte, beschäftigen. Der Minneleich ist nur einer von vielen seiner Texte, soll aber hier Thema meines Forschungsfeldes werden. Ich untersuche den 33 Strophen langen Leich der Göttinger Ausgabe¹ in dem geschildert wird, dass die Frau lobenswert und ein außergewöhnliches Wesen ist. Sie wird geehrt und auf eine sehr hohe Stufe gestellt.

Frauenlob verwendet in seinem Leich auffällig viele Begriffe aus der Natur. Aus diesem Grund möchte ich mich der Untersuchung der Naturmetaphorik widmen. Pflanzen- und Tiernennungen, botanische Begriffe, Sinnbilder der Natur selbst sowie die Erwähnung der vier Elemente stechen einem sofort ins Auge. Ich werde alle Naturbegriffe zusammentragen, ordnen, einzeln untersuchen und versuchen festzustellen, ob all diese Nennungen in Zusammenhang gebracht werden können.

Der erste Schritt musste klarer Weise die Übersetzung des Minneleiches sein, was sich als nicht einfache Aufgabe herausstellte. Einige Worte sind von den Herausgebern mit einem Kreuz markiert worden um zu kennzeichnen, dass das Original an dieser Stelle verderbt ist. Ein weiteres Problem ist die äußerst bildhafte und metaphorische Wortwahl, die eine eindeutige Übersetzung erschwert. Meine Übersetzung darf daher als erste Interpretation des Textes angesehen werden und schließt andere Übersetzungsmöglichkeiten keinesfalls aus.

Es stellte sich rasch heraus, dass die Naturmetaphorik, speziell im Minneleich, ein nicht oft besprochenes Thema in der Frauenlob-Forschung ist, wodurch die Suche nach Sekundärliteratur zu einer mageren Ausbeute führte. Die meisten Untersuchungen haben andere Leitfragen zur Grundlage und beschäftigen sich tendenziell mit allen Texten Frauenlobs. So versucht beispielsweise Joerg Schaefer² den Stil und die theologischen Gedanken Frauenlobs mit Walther von der Vogelweide zu vergleichen. Die vielen Handschriften, die es gibt, werden von Gisela Kornrumpf³ verglichen, Überlieferungsprobleme werden untersucht und es wird vor allem auf die Lieder eingegangen, die ihrer Meinung nach zu Unrecht im Schatten der drei großen

¹ Frauenlob (1981).

² Schaefer (1966).

³ Kornrumpf (1988).

Leiche stehen. Auch Thomas Bein⁴ untersucht in einem seiner Texte eines der Lieder, im Hinblick auf das "Liebe-Lust-Prinzip". Die starke mariologische Bedeutung, die in allen Texten Frauenlobs zu finden ist, ist auch im Minneleich nicht zu übersehen und soll an dieser Stelle deutlich hervorgehoben werden. Dennoch werde ich in meiner Interpretation nicht näher darauf eingehen, da es nicht Teil meines Forschungsfeldes darstellt. Ein großer Teil der Frauenlob-Forschung befasst sich aber in erster Linie mit dem göttlichen und mariologischen Bezug. Dazu wird gerne der Marienleich als Untersuchungsgrundlage herangezogen, aber natürlich auch andere Texte, wie es beispielsweise Brunhilde Peter⁵ tut. Ebenfalls ein großes Thema der Forschung ist der Zusammenhang zwischen Text und Melodie, sowie der stilistische Aufbau der Texte, wobei sich zum Beispiel Achim Diehr⁶ speziell mit dem Minneleich beschäftigt.

Die genannten Beispiele spiegeln selbstverständlich nicht den gesamten Umfang der Frauenlob-Forschung wider, sollen aber verdeutlichen, dass die Naturmetaphorik speziell im Minneleich keines der Hauptforschungsfelder darstellt. Die wenigen Werke, die den Minneleich untersuchen, konzentrieren sich zudem nicht auf die Auslegung der Naturbegriffe. Einzig Rudolf Kraye⁷ befasst sich mit der "Naturallegorese", wobei er sich nicht auf den Minneleich beschränkt. Wird der Minneleich zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht, dreht sich die zentrale Forschungsfrage meist um die Darstellung der Frau, wie es Barbara Völker⁸ oder Susanne Fritsch-Staar⁹ machen.

Da die Sekundärliteratur mein Thema nur am Rand behandelt, orientiere ich mich in meiner Interpretation größtenteils am Minneleich selbst und kann mich nur vereinzelt auf Werke anderer stützen.

⁴ Bein (1988).

⁵ Peter (1957).

⁶ Diehr (1998).

⁷ Kraye (1960).

⁸ Völker (1966).

⁹ Fritsch-Staar (1999).

2. Übersetzung

III,1 O wip, du hoher eren haft,
durch drier hande selekeit
mac dich voleren werder man *mit sinne*.

Daz erste ist durch geselleschaft,
5 daz ander durch der formen cleit,
daz dritte ist durch der hochsten vrouwen minne. 10

Übersetzung:

Oh Frau, du hoch zu verehrende,
durch dreier Hände Seligkeit
wird der Mann dich mit dem Geist/ der Seele verehren.

Das erste ist durch Gesellschaft,
das andere durch die Form des Kleides,
das dritte ist durch der höchsten Frauen Minne.

III,2 „Her Sin, nu bildet mir ein wip,
sit ich ouch trage eines mannes lip.“
„ob ich erkenne ir bernden lobes künne,

Ich tunz mit willeclicher hege.“
5 „nu secht, welch bilde ich an sie lege.“
„der hochsten ger ein erensedel, wünne, 11

Übersetzung:

„Herr Sin, nun bilde mir eine Frau,
da ich ja trage eines Mannes Körper.“
„Wenn ich erkenne die Herkunft ihres fruchtbaren Lobes,

dann tu ich es mit willentlicher Fürsorge.“
„Nun seht, welch Bild ich an sie lege.“
„Der höchste Wunsch ist ein Ehrensitz, Wonne,

¹⁰ Minneleich 1

¹¹ Minneleich 2

III,3 Hast du gelesen,
wie si gewesen
Hester hie vor?‘ ,ja mich genesen
und bilde selber deste baz!‘

5 ,Getriuwe, wis,
kusch, züchtic ris,
gehorsam, barmdiemütic : is
gesmalz nie uf ir wazzers naz.‘

12

Übersetzung:

Hast du gelesen,
wie Ester gewesen
ist damals?“ „Lass mich in Ruhe
und bilde selbst umso besser!“

„Treu, weise,
keusch, ein züchtiges Reis,
gehorsam, barmdemütig: Eis
schmolz nie auf der Oberfläche ihres Wassers.“

III,4 ,Sprich diner fantasien zu,
waz feien sach Alanus uf der glanzen gru
und wie gebriset was ir ordenlicher zesem,
Ir wat und ouch ir ertlich † sege,
5 weistuz?‘ ,ja wol.‘ ,so schicke vürbaz dine wege
und kere ir phat mit süzer worte lobes besem.‘ 13

Übersetzung:

„Sprich deiner Fantasie zu,
welche Fee Alanus sah auf der glänzenden grünen Wiese
und wie gepriesen ihre ordentliche Herrlichkeit war,

ihre Kleidung und auch ihr irdischer Segen,
weißt du es?“ „Ja wohl.“ „So schicke weiter deine Wege
und kehre ihren Pfad mit den süßen Worten Lobes Besen.“

¹² Minneleich 3

¹³ Minneleich 4

III,5 ,Die feie, die Alanus sach,
truc aller creatiuren dach
und ouch der elementen vach,
planeten mit der firme.

5 Den allen si besloz ir art,
complexen und ir mische vart.⁴
,wie sol ich wip, der triuwen zart,
gelichen zu der tirme?‘

14

Übersetzung:

„Die Fee, die Alanus sah,
trug aller Kreaturen Dach
und auch der Elementarzonon,
Planeten mit dem Firmament.

Denn sie alle umschloss ihre Art,
Qualitätenpaare und ihre jeweilige Zusammensetzung.“
„Wie soll ich Frau, der Treue Lieblich,
sie bis zur äußersten Grenze beschreiben?“

III,6 ,Daz sage ich dir,
wiltuz von mir:
recht alsam jene besloz in ir
gar aller creatiuren macht,

5 Sust vrouwen lip
und wiplich wip
besliuzet aller vröuden trip,
die menschlich herzen sin ie vlacht.

15

Übersetzung:

„Das sage ich dir,
willst du es von mir:
so wie jene umschloss in sich
gar aller Kreaturen Macht,

¹⁴ Minneleich 5

¹⁵ Minneleich 6

so das Leben der Frau
und die Weiblichkeit des Weibes
umschließt aller Freuden Antrieb,
die menschliche Herzen jemals geflochten hat.

III,7 Recht als Nature wart gegeben,
daz sie daz wesen und daz leben
in manige *strenge* vlichtet,

Sust vrouwen bilde und vrouwen nam
5 menschlicher vrucht zu vröuden quam:
wip alle wunne tichtet.‘

16

Übersetzung:

Recht als Natur war gegeben,
dass sie das Wesen und das Leben
in viele Stränge flechtet,

wie Frauen Bilde und Frauen Name
menschlicher Frucht zu Freuden kam:
Frau alle Wonne dichtet.“

III,8 O wip, du fioliner garte,
der sich heget uf vrou Minnen warte,
du zarter liebe ein agetstein,

Du tougen borte, der sich dringet,
5 swenn sich daz golt in golt verspringet
uz glastes viure, under zwein.

17

¹⁶ Minneleich 7

¹⁷ Minneleich 8

Übersetzung:

O Frau, du Veilchengarten,
der sich pflegend auf Frau Minne wartet,
du Magnetstein zarter Liebe,

du heimliches Band, das sich herstellt,
wenn sich das Gold in Gold verbindet
aus Glanzes Feuer, unter zweien.

III,9 Selvon, der sach ein dunstlich bilde,
halp maget, halp man, geteilet nach der lenge,
Daz truc die vier complexen wilde
in siner hant, ez vloz in twalmes † henge.

18

Übersetzung:

Selvon, der sah ein dunstiges Bild,
halb Frau, halb Mann, geteilt der Länge nach,

das trug die fremdartigen Qualitätenpaare
in seiner Hand, es floss wie das Hängen des Nebels.

III,10 Kalt unde trucken truc ez in der vrouwen hant,
warm unde viuchte truc sin manlich ellen.

Ein sinnic man, der sinnet, waz ez tut bekant.
spreche ich da von icht mere, ez were gevelle.

19

Übersetzung:

Kalt und trocken trug es in der Frauenhand,
warm und feucht trug seine männliche Seite.

Ein weiser Mann, der überlegt was er bekannt gibt.
Ich spreche davon nicht mehr, es wäre Verderben.

¹⁸ Minneleich 9

¹⁹ Minneleich 10

III, 11 Die forme, halp gecrönet
nach küniges recht
und halp ein meitlich borte,

Sie was so clar geschönet.
5 Selvon, der knecht,
ein got wart in ir worte.

20

Übersetzung:

Die Form, halb gekrönt
nach königlicher Art
und halb ein weibliches Haarband,

sie war so klar verschönt.
Selvon, der Diener,
etwas Göttliches war in ihren Worten.

III, 12 Swa sie vant bröde sinne,
dar warf sie nach gewinne
der brödekeit gelichen twalm.

Swa danne der twalm erkante
5 sin art, gelich dar sante
die forme ir stricken sunder galm.

21

Übersetzung:

Wo sie empfängliche Sinne fand,
da warf sie nach Gewinn
der Empfänglichkeit gleichen Qualm.

Wo dann der Qualm erkannte
seine Art, gleich da schickte
die Form ihr lautloses Zusammenfügen.

²⁰ Minneleich 11

²¹ Minneleich 12

III,13 Sus hup sich ganzer liebe vrevell,
die forme worchte sunder wevell
die vier complexen dicke in ein
Niur mit der ougen widerhaft.
s die forme hiez der minnen kraft,
an tougen buchen daz erschein.

22

Übersetzung:

So hob sich ganzer Liebe Frevel,
die Form webte ohne Gewebeeinschlag
die vier Qualitätenpaare dicht in eines

nur mit der Augen Widerhaken,
die Form hieß der Minne Kraft,
das erschien in geheimen Büchern.

III,14 Sie wart geheizen sie durch ganze süze.
sich, wip, durch dine süze saffen blumen,
Sit dir die geiste jen alsüzer grüze.
ei, man, uf vrouwen pris traaget lobes gomen!

23

Übersetzung:

Sie wurde sie genannt durch ihre Süße.
Schon, Frau, durch deine süßen saftigen Blumen,

da dir der Geist süßeste Grüß nachsagt.
Ei, Mann, Frauen sollst du aufmerksam loben!

²² Minneleich 13

²³ Minneleich 14

III, 15 Sit, wip, der süze *ersüzen* vürbaz reiche,
ouch alsam der alrunen glanz
der berendigen vrouwen schranz,
pinliche bürde weiche,

5 Noch süzer dan der forme ir understende,
noch süzer dan der dürre ein regen,
noch süzer dan der vorchte ein segen,
ouch dan der ger ir ende,

24

Übersetzung:

Da, Frau, das Süßen der Süße weiter reicht,
auch wie der Alraunen Glanz
der schwanger Frauen Bürde,
quälende Last weicht,

noch süßer als was die Form stützt,
noch süßer als der Dürre der Regen,
noch süßer als der Bedrohung ein Segen,
auch als dem Wunsch die Erfüllung,

III, 16 Noch süzer dan ein küler wint dem heizen pilgerine,
noch süzer dan dem durstendigen ackerman ein kalt
ursprinc,

Noch süzer dan ins lewen hitzic sunne ein schate schine,
noch süzer dan dem niuwen leben der süzen armonien clinc,

25

Übersetzung:

Noch süßer als ein kühler Wind dem erhitzten Pilger,
noch süßer als dem durstigen Ackermann ein kalter Quell,

noch süßer als dem in der Sonne stehenden Sternbild Löwe ein Schatten,
noch süßer als dem neuen Leben der süße harmonische Ton,

²⁴ Minneleich 15

²⁵ Minneleich 16

noch süßer als die Abgaben der Erde
dem Maulwurf und seines Ordens Fels,
noch süßer als dem Hering scheint des Wassers Glanz,
noch süßer als dem Vöglein des Morgens Herrlichkeit,

noch süßer als dem Leopard
seine drei Raub begehrenden Sprünge,
noch süßer als dem Panther sein feiner Duft,
noch süßer als Kämpfer die Siegeskrone,

III,19 *Noch* süzer ist der formelicher vröuden tag,
der dir uz wibes bilde bliczet durch din ougen in dins
herzen eigen.

Wie hochgelobt, wie wunnen rich ein twinlich smac,
wie gar durchsüzet und durchsenftet und durchliuchtet ist ir
lichlich zeigen!

28

Übersetzung:

Noch süßer ist der formverleihende Freudentag,
der dir aus Frauen Bilde blitzt durch deine Augen in dein eigenes Herz.

Wie hochgelobt, wie Wonnen reich ein bezwingender Duft,
wie gar durchsüßt und durchsenftet und durchleuchtet ist ihr leibliches Zeigen!

III,20 Wie trutlich zartet spilendiger ougen diez!
ach, roselechter ummevanc,
swa munt an munde kusses gert!
Ei, *menlich* sin, waz grozer vröuden dir gehiez
5 der gotes eben *vürgedanc*,
do er uz diner brust dich wert

29

²⁸ Minneleich 19

²⁹ Minneleich 20

Übersetzung:

Wie lieblich liebkost das Zuzwinkern der funkelnden Augen!
Ach, nach Rosen Art Umarmung,
wo Mund an Mundes Kuss begehrt!

Ei, männlicher Sinn, was große Freude dir geheißen
Gottes gerechte Vorausschau,
da er aus deiner Brust dich gewährte

III,21 So vollic ganz lustlicher ougenweide,
die uns der hohen engel wol ergetzet.

Liep unde lust, die han gesworen beide
zu stricke, swa sich wibes bilde hetzet.

5 Meit, wip und vrouwe, ganzer vröuden tempel
gezirkelt hat sich uf die dri genende.

Meit sunder *schranc* ein widerspilnde exempel,
ein hoch begin der hosten minne brende.

30

Übersetzung:

So völlig ganz liebliche Augenweide,
die uns die hohen Engel wohl ersetzt.

Liebe und Lust, die haben beide geschworen
Fesseln zu bilden, wo sich Frauen Bilder jagen.

Meid, Weib und Frau, ganzer Freudentempel
gezirkelt hat sich auf die drei Benennungen.

Meid ohne Einschränkungen ein zurückstrahlendes Beispiel,
ein Hochbeginn der höchsten Minne Brand.

³⁰ Minneleich 21

III,22 Wip schribet sich mit drin buchstaben:

w wunne wil zu diute haben,
i irdisch in im hat begraben,
p paradis gesprochen.

5 Wol dich der namen immer me,
wol dich, gebenediter schre,
dins *vruchteclichen* brunnen se
hat manlich leit zerbrochen.

31

Übersetzung:

Weib schreibt sich mit drei Buchstaben:

w Wonne will zur Deutung haben,
i hat irdisch in sich begraben,
p Paradies gesprochen.

Wohl dich deiner Namen,
wohl dich, gesegneter Schrei,
dein fruchtbringender Brunnensee
hat männliches Leid zerbrochen.

III,23 Wer kan der sorgen siuftic brunst
erviuchten mit der *vröudenrichen* wunne regenes vluzze?

Wer kan des zornes hazzig dunst
versünen mit der wol gemuten güte segenes duzze?

5 Wer kan nach ungemaches bade
uz senftikeit mit blanken armen süzen twalm erlusten?

Wer tut uf widermutes phade
verwunten sin mit *linden* worten minneclichen justen?

32

³¹ Minneleich 22

³² Minneleich 23

Übersetzung:

Wer kann der Sorgen seufzenden Brand
befeuchten mit der freudreichen Wonne des Regenflusses?

Wer kann des Zornes hasserfüllten Dunst
stillen mit der wohlgesinnten Güte des Segens Klang?

Wer kann nach einem Bad der Anstrengung
aus Sanftheit mit blanken Armen süßen Qualm lustvoll hervorbringen?

Wer tut auf trübseligem Pfad
Sich verletzen mit sanften Worten liebenswert kämpfen?

III,24 Wer kan des vrevels † umschafft sweren argen vlins V
erweichen, stillen mit durch zuckerriches wunsches
ougenweide?

Wer kan uz trurekliches herzen grundes zins
ein smuzlich lachen snüren, tougen zücken liep uz leides vreide?

33

Übersetzung:

Wer kann die Umwälzung des schweren, harten Felsens der Kühnheit
erweichen, Neid beruhigen durch der Augenweide zuckersüßen Wunsches?

Wer kann aus der Abgabe von dem Grund eines traurigen Herzens
ein lächelndes Lachen leiten, heimlich Liebe zücken aus der Gefahr des Leides?

III,25 Wer kan werden man vüren uf der eren plan
mit gewelbet phellelvarwes mundes kusses bieten?
Wer treit sunder weit aller tugent ganzez kleit?
wer kan süzen wechsel schenken, ein sich eines nieten?

34

³³ Minneleich 24

³⁴ Minneleich 25

Übersetzung:

Wer kann einen ehrenhaften Mann auf die Ebene der Ehre führen
einen Kuss des gewölbten, purpurfarbenen Mundes anbieten?

Wer trägt ohne Befleckung aller Tugend ganzes Kleid?

Wer kann den süßen Wechsel schenken, sich eines anderen zu erfreuen?

III,26 Wer himelverbet sinnes 'richen mannes' mut?
wer wirfet in des mannes herze minne glut?
wer zeret † brustlich vroun Minne gut?

Wer willet man uf mancher hande manlich tat?
5 wip, bistuz? ja. wol mich, daz aller vröuden rat
so volliclichen an dir stat!

35

Übersetzung:

Wer kann den Mut eines sinnreichen, mächtigen Mannes wie den Himmel färben?

Wer wirft in des Mannes Herzen die Glut der Minne?

Wer trinkt an der Brust der Minne?

Wer gibt einem Mann den Mut zu manch männlicher Tat?

Frau, bist du es? Jawohl, ich, dass der Rat aller Freuden
so völlig in dir steht!

III,27 Vrouwe ist ein boum der vruchteklischen ordenunge,
mit der blüte vröudenricher süze
baltlich obez gevromet hat.

Gepriset soum, mit sprechendiges lobes zungen
5 glanz durchliutert mutlich ernstes blume,
ach wie trazlich broget din phat!

36

³⁵ Minneleich 26

³⁶ Minneleich 27

Übersetzung:

Die Frau ist ein Baum der fruchtbringenden Ordnung,
die mit der Blüte freudenreicher Süße
mutig Obst hervorgebracht hat.

Gepriesene Last, mit sprechenden Lobesungen
Glanz durchleuchtete, anmutige, standhafte Blume,
ach wie stolz erhebt sich dein Pfad!

III,28 Man, du solt prisen vrouwen forme,
ouch eren nach der alden norme.
gedenke an hohe vürsten,

Die sich hie vor durch vrouwen gurten,
5 an turnei tjost mit strit behurten:
sus liez ir ger sich dürsten.

Da von sie manicvaldez grüzen
gevlochten mit den worden süzen
erwurben von den munden.

10 Der liebe [] smac, der minne künden
durchvlozzzen mit des honiges ünden
noch lit, vrouwe, in den bünden.

37

Übersetzung:

Mann, du sollst preisen die Form der Frau,
auch ehren nach der alten Norm.
Denke an hohe Fürsten,

die sich hier wegen der Gürtel der Frauen
an Turnieren im Einzelkampf mit Streit einen Buhurt reiten:
so ließ sich ihr Begehren stillen.

Davon sie mannigfaltig grüßen
geflochten mit süßen Worten
erwarben von den Mündern.

³⁷ Minneleich 28

Der Liebe Geschmack, das Verknoten der Minne
durchflossen mit des Honigs Fluten
noch liegt er, Frau, verknotet.

III,29 Ich swere, ob mir die volge enget,
luft, viure, centrum noch daz vret
nicht hoher dinc besliezen

Noch edeler vrucht *dan* vrouwen last.
5 swer wart ie minnelicher gast,
der vröu sich nach dem diezen.

Mins herzen grunt, mins sinnes kamer,
min zunge wirke, *ob* lobes hamer
ist weich gein der metalle,

10 Da vrouwen lop sich wirket abe:
doch lise ich *nach* der alden nabe,
wa lospise in enphalle.

38

Übersetzung:

Ich schwöre, auch wenn mir die Folge engt,
Luft, Feuer, Erde noch das Wasser
kein höheres Ding beschließt

noch edlere Frucht als die Last der Frau.
Wer je minnelicher Gast war,
der freu sich nach dem Rauschen des Wassers.

Meines Herzen Grund, meiner Sinne Kammer,
meine Zunge möge wirken: falls Lobeshammer
ist weich gegenüber dem Metalle,

da Frauenlob wirken möge aber:
doch lese ich hinter den alten Wagen,
die verlorengegangene Lobspeise auf.

³⁸ Minneleich 29

III,30 Wa lit touwic vriuntlich meie,
wa lit reiner minne goltgesmide?

Wa lit triuwer rat, geschreie,
wa lit züchtic purpur, artic side?

5 Wa lit hort der hösten ere,
wa lit glectic rubin richer güte?

Wa lit salvei senfter sere,
wa lit menschlich heil in wernder vlüte?

39

Übersetzung:

Wo liegt betaut freundlicher Mai,
wo liegt reiner Minne Goldgeschmiede?

Wo liegt ehrlicher Rat, Geschrei,
wo liegt züchtiges Purpur, edle Seide?

Wo liegt der Besitz der höchsten Ehre,
wo liegt glänzend Rubin reicher Güte?

Wo liegt Salbei sanfter Schmerz,
wo liegt menschliches Heil in andauernden Fluten?

III,31 Wa lit liep liebes, liep der tougenlicher liebe,
wa lit die lustlich lust der ho gelobten luste?

Wa lit naturlich boum, geblüt gein lobes diebe,
wa, daz vier ougen zücken herze uz herzen bruste?

40

Übersetzung:

Wo liegt erfreuliches Liebes, Erfreuliches der geheimen Liebe,
wo liegt die lustliche Lust der hoch gelobten Lust?

Wo liegt natürlicher Baum, geblüt gegen Lobes Diebe,
wo, dass vier Augen reißen Herz aus Herzens Brust?

³⁹ Minneleich 30

⁴⁰ Minneleich 31

was hat sie dann umspinnen
unzählige Wonnen
in ehrenreicher Zucht mit Weisheit, die Gute,
wegen der man alle Frauen ehrt!

3. Tiere und Wesen

Dieses Kapitel soll sich der genauen Untersuchung der Nennung von Tieren widmen. Mit 24 Begriffen handelt es sich um das umfangreichste Kapitel der Arbeit. Ich habe mich dazu entschieden, nicht nur Tiere in diesen Teil der Untersuchung einzuschließen, sondern auch mit Tieren assoziierte Eigenschaften. Mystische Wesen, Kreaturen und Erscheinungen sollen ebenfalls hier ihren Platz finden. Das mystische Wesen *feie* soll zu Beginn behandelt werden, gefolgt von der nicht greifbaren Erscheinung *forme* und abschließend möchte ich mich der Untersuchung konkreter Tiernennungen zuwenden.

3.1. feie

Schon in der vierten Strophe taucht ein mystisches Wesen, die *feie* auf. Die von Alanus gesehene Fee dient Frauenlob als Beschreibung einer Frauenvorstellung. In den Strophen zwei und drei beginnt ein Zwiegespräch zwischen dem Dichter-Ich und einem Herrn Sin, dem „eigenen Kunstverstand“⁴³, in dem versucht wird, das passendste Vorbild für eine Frau, mit all ihren Vorzügen, zu finden. Der erste Vorschlag, Esther als ideales Vorbild zu verstehen, wird von dem Ich abgelehnt und die bereits erwähnte Fee, die Alanus sah, wird eingeführt. Es scheint sich hier um Alanus von Lille zu handeln, der „um 1128 in Lille geboren, 1202 in Citeaux gestorben [ist], [und er] erwarb [...] sich seit den siebziger Jahren seines bedeutsamen Jahrhunderts mehr noch durch seine Dichtungen als durch seine theologischen Schriften einen seitdem rasch wachsenden Ruf.“⁴⁴ Rudolf Kraye beschreibt in „Frauenlob und die Natur-Allegorese“ ausführlich die Verbindung von Frauenlob zu den Gedichten von Alanus. Die von Frauenlob genannte Fee mit all ihren Eigenschaften bezieht sich laut Kraye explizit auf Alanus` Bild der „Göttin Natura“⁴⁵. Die Fee scheint alle Eigenschaften, die eine Frau hat oder haben sollte, in sich zu vereinen und wird verherrlichend beschrieben:

⁴³ Kraye (1960), S. 51.

⁴⁴ Kraye (1960), S. 23.

⁴⁵ Kraye (1960), S. 49.

*wie gebriset was ir ordenlicher zesem,
Ir wat und ouch ir ertlich sege⁴⁶*

Ihre Herrlichkeit, ihre Kleidung, sprich ihr Aussehen, und ihr irdischer Segen werden verehrt. Doch damit nicht genug, das Lob der Fee steigert sich in der darauffolgenden Strophe. Die Fee, die in Strophe vier zwar hoch gelobt, aber dennoch menschlich, irdisch wirkt, verwandelt sich in Strophe fünf in ein übernatürliches Geschöpf, das Lebewesen, Elemente und Planeten, sprich das gesamte Universum in sich zu vereinen scheint:

*,Die feie, die Alanus sach,
truc aller creatiuren dach
und ouch der elementen vach,
planeten mit der firme.*

*Den allen si besloz ir art,
complexen und ir mische vart.
,wie sol ich wip, der triuwen zart,
gelichen zu der tirme?⁴⁷*

Sie trägt das Dach aller Kreaturen, der Elementarzonen und der Planeten mit dem Firmament. Sie verkörpert sie, beinhaltet sie, ist also die personifizierte Natur. Die Verwendung des Wortes *creatiuren* muss nicht weiter hinterfragt werden, da es in keiner Weise negativ konnotiert ist, sondern einfach „alle Geschöpfe der belebten Natur“ bezeichnen soll. Die Fee, die symbolische Natur, beinhaltet nun mal alle Kreaturen, also alle Geschöpfe. Ich möchte hier Krayers Annahme, die *feie* sei ein Synonym für das Bild der Natur, nicht zuletzt deshalb, weil sie in Strophe sieben explizit als Natur bezeichnet wird, folgen. Er versteht das *dach* in *truc aller creatiuren dach* als Kleid⁴⁸ und zieht so die Verbindung der Frauenlob'schen Fee zu dem Naturbild von Alanus. Er beschreibt in dem Zusammenhang das Kleid der Göttin Natura, das Tiere und Elemente abbildet.⁴⁹ Das von der Fee getragene Dach ist ein sehr interessantes Bild. Unter einem Dach ist man, beispielsweise vor Wettereinflüssen, aber auch vor Feinden geschützt. Man darf sich also sicher und geborgen fühlen. Außerdem deutet das Leben unter einem Dach an, dass die darunter lebenden Geschöpfe zusammen gehören. Ein Dach symbolisiert demnach Schutz und Zusammengehörigkeit. Die Fee als Dach zu bezeichnen, wäre schon ein

⁴⁶ Minneleich 4/3-4

⁴⁷ Minneleich 5/1-8

⁴⁸ Kraye (1960), S. 51.

⁴⁹ Kraye (1960), S. 51-52.

enormes Lob. Doch Frauenlob geht noch weiter und bezeichnet die Fee als das, was dieses Dach trägt, also seine Stütze. Das Dach, welches an sich schon so gelobt und hervorgehoben wird, ist lediglich durch die Fee in der Lage zu existieren. Ohne sie würde es zusammenbrechen.

Die Fee, die so verherrlichend dargestellt wird, erweckt den Eindruck, göttlichen Ursprungs zu sein, oder etwas Göttliches zu verkörpern. Dieser Auffassung ist auch Kraye:

„Göttin wagt er natura nicht zu nennen. Aber in dem ungewöhnlichen Ausdruck *feie*, den er im Minneleich zweimal für sie gebraucht, wählte er eine Bezeichnung, die einerseits theologisch neutral war, andererseits aber doch das Numinose im Gewand volkstümlicher Anschauung ausdrücken konnte.“⁵⁰

Ihre Art umschließt all das, wobei sich die Frage stellt, was mit *ir art* gemeint ist. Umschließt ihr Wesen das, was sie ausmacht und auszeichnet, oder zeichnen sich alle Geschöpfe, die ihr gleichen, die ihrer Art sind, durch diese Übernatürlichkeit aus? Der Unterschied mag zwar fein sein, dennoch ist er vorhanden. Ist die, ich möchte sagen göttliche Fee das einzige Wesen, das solche Eigenschaften vorzuzeigen hat? Oder geht der Sprecher davon aus, dass es zumindest eine kleine Gruppe von Wesen vermag, sich jene Eigenschaften anzueignen? Wenn es so schwer erscheint, den Anforderungen gerecht zu werden, darf davon ausgegangen werden, dass diese schier unmöglich zu verwirklichende Beschreibung nicht auf eine Gruppe, sondern nur auf dieses einzelne Wesen zutrifft.

Außerdem scheint es mir, zumindest aus theologischer Sicht, problematisch zu sein, ein so hoch gehobenes, Gott nahes Wesen zu erschaffen, dem sich weitere Wesen, bzw. Frauen nähern können. Denn je mehr man der Fee Göttlichkeit, in welchem Ausmaß auch immer, zuschreibt, und je plausibler die Vorstellung erscheint, ein Mensch könne ihr entsprechen, desto mehr schwächt es die unantastbare Monopolstellung Gottes.

Fasst man außerdem die *feie* als die Natur selbst auf, wie Kraye annimmt, erscheint alleine die Überlegung, ein Mensch könne ihr entsprechen, als widersinnig.

Durch Vers sechs stellt sich die Frage, ob ihre Art nicht nur Kreaturen, die Elementarzone und die Planeten umschließt, sondern auch die Qualitätenpaare und deren beliebige Kombinationen. Inhaltlich wäre das durchaus denkbar. Ein Geschöpf, das alle Lebewesen und Himmelskörper in sich verbindet, könnte problemlos auch die Qualitätenpaare der vier Grundelemente in sich beherbergen. Gegen diese Lesart

⁵⁰ Kraye (1960), S. 34.

spricht allerdings die Stellung des Verses in der Strophe. Die Verse fünf und sechs müssten vertauscht werden, was auch das Reimschema nicht zerstören würde. Oder aber werden die Kreaturen, die Elementarzonon und die Planeten nicht nur von ihrer Art, sondern auch von ihren Qualitätenpaaren und deren jeweiliger Zusammensetzung umschlossen? Demnach wären hiermit nicht die vier Grundelemente im herkömmlichen Sinn gemeint, sondern ihre persönlichen, sie auszeichnenden Qualitäten, ihre Vorzüge und jede denkbare Kombination ihrer Eigenschaften. Die Lesart scheint mir die plausiblere der beiden und sie unterstützt meine vorhergehende Annahme, mit *ir art* wäre die Art und Weise gemeint, die diese spezielle Fee auszeichnet. Jener Deutung liegt die Übersetzung von *besloz* als „umschließen“, „beherbergen“ und den Bezug von *ir art* auf die *feie* zu Grunde. Für Kraye bedeutet *besloz* allerdings „bestimmen“ und er bezieht *ir* auf die Lebewesen und Elemente. Dadurch ergibt sich eine komplett andere Lesart, der durchaus auch Legitimation zugeschrieben werden muss. *Den allen si besloz ir art, complexen und ir mische vart* meint somit: „Die Natur bestimmt sie alle nach art, complexen, mische vart.“⁵¹ Nach seiner Lesart drängt sich allerdings die Schlussfolgerung auf, Frauenlob würde mit seiner Beschreibung der Fee schlicht die Natur im Sinne Alanus` wiedergeben. Auch wenn Kraye zweifellos bewiesen hat, dass die Fee stark an das Bild der Natur von Alanus angelehnt ist, wage ich doch kritisch zu hinterfragen, ob Frauenlob mit seiner *feie* tatsächlich exakt dieselbe Aussage wie Alanus treffen wollte. Während Alanus versucht, „auf dem Kleid [...] ein Ordnungsschema der Natur [wieder zu geben]“⁵², die Welt in Elementarräume zu gliedern und die belebte Welt einzuordnen und darzustellen⁵³, möchte ich die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass Frauenlob einen anderen Zweck verfolgt. Obgleich er sich dabei definitiv auf Alanus bezieht, möchte Frauenlob ein Sinnbild für den hohen Wert der Frau erschaffen und nicht bloß eine Beschreibung der Natur präsentieren.

Mit der ersten, in Strophe drei angesetzten Beschreibung der Ester, mit der eben besprochenen Beschreibung einer Fee und mit der Beschreibung eines zwitterartigen Wesens, auf das ich später zu sprechen kommen werde, sucht Frauenlob nach einem idealen Vorbild für die Frau. Die Tatsache, dass Frauenlob hier nicht etwa zwei oder vier, sondern genau drei Frauenbilder zeigt, verdient genauere Betrachtung. Die Zahl 3 symbolisiert eine männliche Dreieckszahl, den

⁵¹ Kraye (1960), S. 53-54.

⁵² Kraye (1960), S. 52.

⁵³ Kraye (1960), S. 51-53.

dreieinigen Gott, bzw. den Schöpfergott.⁵⁴ Zum jetzigen Zeitpunkt im Minneleich befindet sich der Text auf männlichem Terrain. Das männliche Dichter-Ich führt das Zwiegespräch mit dem männlichen Herrn Sin. Auch wenn sich der Inhalt auf das ideale Bild der Frau konzentriert, wird die männliche Vorherrschaft durch den dialogischen Aufbau der ersten Strophen hervorgehoben. Der Text verliert jedoch die männliche Dominanz spätestens ab Strophe vier und wird bis zur letzten Strophe weibliche Domäne. Dass die Zahl 3, auf Grund ihrer den Schöpfergott symbolisierenden Eigenschaft, hervorragend zum inhaltlichen Verlauf des Minneleiches passt, wird sich im Laufe dieses Kapitels deutlich zeigen, da sich letztendlich auch die Frau durch ihre schöpferische Fähigkeit auszeichnet.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Frauenlob durch die vorgeführten Frauenbilder zu dem Schluss kommen möchte, die Frau wäre der Inbegriff der Freude und der Liebe, müssen die präsentierten Vorbilder bestimmte Charakteristika aufweisen, um jenen Zweck erfüllen zu können. Sie müssen Weiblichkeit und Sanftheit darstellen, Leben und Sinnlichkeit verkörpern und alles umfassende, alles in sich tragende Liebe symbolisieren. Ein bloßes Abbilden des Ordnungsschemas der Natur, der Welt, wäre nicht zielführend und wage ich deshalb zu bezweifeln. Frauenlob bedient sich zwar Alanus` Bild der Natur als Mittel, versucht aber nicht rational die damalige Weltanschauung zu präsentieren und zu erklären. Frauenlob versucht vielmehr, die Komplexität der Natur, die Tatsache, dass sie alles Leben an sich, alles Gute, alles Schöne, alle Freude, alle Macht und allen Ursprung des Lebens in sich trägt und verflechtet symbolisch mit der Freude und der Liebe, die nur die Frau bringt, mit der Macht der Frau, alles Gute, alles Schöne und alles Leben zu versinnbildlichen, gleichzusetzen.

Frauenlob baut in den Strophen vier und fünf eine Problematik auf, die in der Frage, wie eine noch so tugendhafte Frau einer solchen Anforderung gerecht werden kann, gipfelt. Da er die Vorstellung so hoch und unrealisierbar angesetzt hat, muss er das Problem geschickt lösen, so dass der Text nicht die Aussage zur Folge hat, eine Frau könne die Erwartungen unmöglich erfüllen, was ja entgegen seiner Zielaussage stehen würde. Gekonnt und gelungen beantwortet er die Frage:

⁵⁴<http://www.michael-holzapfel.de/themen/zahlen/zahlen.html>

*recht alsam jene besloz in ir
gar aller creatiuren macht,*

*Sust vrouwen lip
und wiplich wip
besliuzet aller vröuden trip⁵⁵*

So, wie die Fee die Macht aller Kreaturen in sich umschließt, wie sie das Leben, das ja zweifellos Macht darstellt, aller Kreaturen beherbergt, so umfasst das Wesen und die Weiblichkeit der Frau aller Freuden Antrieb. Auch Barbara Völker beschreibt die Beantwortung der Frage:

„wie die Natur alles kreatürliche Leben in sich beschließt, so tragen vrouwe und wip alle menschliche „vröude“ in sich.“⁵⁶

Die Gleichstellung der Macht der Fee und der Macht der Frau wird durch das bei beiden verwendete Wort *besliuzen* verstärkt. Die Fee und ihre Herrlichkeit dienen Frauenlob also der Verdeutlichung der Herrlichkeit und der Macht der Frau. Sie ist der Motor, der die (männliche) Freude antreibt.

Die nächste Strophe soll ebenfalls die in der fünften Strophe gestellte Frage beantworten:

*Recht als Nature wart gegeben,
daz sie daz wesen und daz leben
in manige strenge vlichtet,*

*Sust vrouwen bilde und vrouwen nam
menschlicher vrucht zu vröuden quam:
wip alle wunne tichtet.⁵⁷*

Das Recht, Wesen und Leben in viele Stränge zu verflechten, war in Form der Natur gegeben worden. Geschickt hält Frauenlob hier nochmals die Unantastbarkeit Gottes fest, wie er es schon durch den Ausdruck Fee, statt Göttin, getan hat. Die Natur ist zwar übermächtig, doch das Recht der Natur auf diese Macht wurde ihr gegeben (von einer noch größeren Macht, nämlich von Gott). So mächtig wie die Natur ist auch die Frau. Sie vermag *menschliche vrucht* hervorzubringen, was die Geburt eines Kindes, eines neuen Lebewesens, bedeutet, wodurch Freude entsteht. Das Fazit der Antworten steht im letzten Vers der Strophe:

wip alle wunne tichtet⁵⁸

⁵⁵ Minneleich 6/3-7

⁵⁶ Völker (1966), S. 165.

⁵⁷ Minneleich 7/1-6

⁵⁸ Minneleich 7/6

Hier wird wohl das Wort *wip* verwendet, da es, wie in Strophe 22 geschrieben steht, mit dem Wort *Wonne*, das auch hier verwendet wird, in Verbindung steht. Die Frau dichtet also alle *Wonne*, was so viel heißen soll, wie die Frau steht für alles Herrliche. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass sich *tichttet* auf *vlichttet* reimt, findet sich hier eine Querverbindung zu *Frauenlob* selbst. Er und die Frau weisen eine Parallele auf, nämlich das Dichten. Weiter ist dichten eine sinnliche, kreative und erschaffende Tätigkeit, die in diesem Zusammenhang genau zum Lobpreis der Frau passt. Kann man sich, in einer christlich dominierten Welt, ein höheres Lob, als das Zugeständnis der Fähigkeit des Erschaffens vorstellen?

3.2. forme

Auf das Vorbild der Natur, durch das Symbol der Fee, folgt *Selvons* Bild als drittes und letztes Vorbild der Frau. *Selvon*, der bis jetzt nicht identifiziert werden konnte, *sach ein dunstlich bilde*. Das Geschöpf wird zuerst als *bilde*, in weiterer Folge als *forme* bezeichnet. Dabei handelt es sich um ein zwitterartiges Wesen, das *halp maget, halp man, geteilt nach der länge* ist. Da bis heute nicht geklärt ist, ob *Selvon* eine fiktive Person ist, oder nicht, lassen er und die Form, die er sah, massenhaft Spekulationen zu, mit denen sich die Literatur ausführlich beschäftigt. Susanne Fritsch-Staar hat die verschiedenen Interpretationen zusammengefasst:

„Die bisher angebotenen Bedeutungsspektren kreisen um die Identifizierung von *Selvons* Vision als ein „antiker Hermaphrodit“ (Ettmüller, Bertau, Völker), ein „alchemistischer Hermaphrodit“ (Thomas Bein) und um de[n] Erweis, daß es sich um einen in die Volkssprache transportierten philosophisch-sexualphysiologisch-medizinischen Diskurs, gepaart mit einer Minneallegorie, handelt (Huber, Steinmetz). Bei den „tougen buochen“ (ML,16,16), die als Quellenberufung vorgebracht werden, handelt es sich demzufolge um a) alchemistische Werke (Bein), b) um nicht näher beschriebene sog. esoterische Quellen (Huber) und um c) medizinische Schriften (Steinmetz).“⁵⁹

Fritsch-Staar selbst fügt diesen Deutungsversuchen einen weiteren an und präsentiert den „Hermaphroditen [... als] Metapher für die Ehe, einer patriarchalisch geprägten Lebensform, in der nach christlichem Verständnis Mann und Frau sich im Ein-Fleisch-Zustand verbinden“⁶⁰.

⁵⁹ Fritsch-Staar (1999), S. 63.

⁶⁰ Fritsch-Staar (1999), S. 70.

All diese Deutungsmöglichkeiten haben ihr Für und Wider, bleiben jedoch rein spekulativ, bis die Person des Selvon eindeutig identifiziert ist. Ich möchte mich deshalb einer anderen, textnäheren Frage widmen, der Frage nämlich, warum dieser Hermaphrodit als Form, und nicht als Wesen, Geschöpf oder Kreatur bezeichnet wird. Zum einen haftet der Form durch das Adjektiv *dunstlich* etwas Visionäres, Verschleiertes an. Es scheint sich um eine nicht genau zu erkennende Erscheinung zu handeln, die nicht eindeutig als Geschöpf oder Wesen wahrgenommen werden kann, was die Bezeichnung als Bild oder Form erklären könnte. Außerdem erscheint das Geschöpf, durch seine Beschreibung, beweglich und fließend, sprich nicht greifbar. Ebenso darf dem Begriff *forme* inhaltlich selbst etwas Bewegliches und Fließendes zugeschrieben werden, wodurch die Wortwahl Frauenlobs schlüssig wird. Zum anderen wird die Form als zwei Wesen, nämlich ein männliches und ein weibliches, beschrieben, die unterschiedliche Merkmale und Eigenschaften haben. Das eine Wesen trägt die Qualitätenpaare *kalt unde trucken* in seiner Hand, das andere *warm unde viuchte*. Das eine ist *gecrönet nach küniges recht*, das andere kennzeichnet sich durch *ein meitlich borte*. Da diese beiden Wesen, obwohl sie vereint sind, so getrennt und unterschiedlich beschrieben werden und unabhängig voneinander zu sein scheinen, lässt es sich nur schwer argumentieren, sie als Wesen oder Geschöpf zu benennen, würde das doch das Vorhandensein eines Einzigen suggerieren.

Der Beschreibung der *forme* folgen vier Strophen mit Vergleichen, die darauf abzielen, die *süze* der Frau zu verdeutlichen. Die Quintessenz ist: *Noch süzer [als die in den Vergleichen genannten Beispiele] ist der formelicher vröuden tag*. Das Wort *formelich* darf mit „Form bringend, Form verleihend“ übersetzt werden. Demnach spricht Frauenlob hier genau das an, was er als die lobenswerteste Eigenschaft der Frau ansieht, nämlich ihre Fähigkeit zu gebären. Die Macht der Frau, *vrucht* hervorbringen zu können, ist der zentrale Grund für den Lobpreis der Frau, was aber im nächsten Kapitel ausführlicher besprochen werden soll. Noch süßer als all die erwähnten Vergleiche ist also der Form hervorbringende Freudentag, im Sinne von Wesen erschaffende Tag, womit ohne Zweifel die Geburt eines Menschen angesprochen ist. Ich möchte hier Karl Stackmanns Überlegung unterstreichen:

„Die rechte Ehrung in der Gegenwart besteht darin, sie [die Frau] in ihrer Geschlechtlichkeit zu preisen, diese vor allem verstanden als das Vermögen, die menschliche Art fortzupflanzen. [...] Zwar suchen die Wörterbücher die Bedeutung [des Wortes *formelicher*] in einer Richtung, die mit ‚urbildlich‘ oder ‚vorbildlich‘ angegeben werden kann, jedoch steht nichts der Annahme im Wege, Frauenlob, bei dem das Wort erstmals auftritt, habe *formelich* in Parallele zu *vruchteclich*, ‚Frucht bringend‘, gebildet und im Sinn von ‚Form verleihend‘ verstanden wissen wollen.“⁶¹

Ich möchte Stackmann weiter folgen wenn er die Möglichkeit in Betracht zieht, dass die „*forme* der Einleitungstrophe [...] ebenfalls in diesen Zusammenhang gehört. [...] An zweiter Stelle steht: *durch der formen cleit*. Das braucht nicht unbedingt und schon gar nicht ausschließlich zu heißen: ‚um der *forme* willen, die sie hat‘, ‚wegen ihrer reizenden Gestalt‘, es kann ebenso gut heißen: ‚um der *forme* willen, die zu verleihen in ihrer Macht steht‘.“⁶²

Die Verwendung des Wortes *forme* in Strophe 15 ist nicht eindeutig und erfordert genauere Betrachtung. Es handelt sich um den ersten der bereits erwähnten Vergleiche, die die *Süze* der Frau verdeutlichen sollen.

*Noch süzer dan der forme ir unterstende*⁶³

Ich verstehe *unterstende* als das, was sie, die *forme*, stützt und umgibt. Es stellt sich nun die Frage, was mit *forme* in diesem Zusammenhang gemeint ist. Man kann Stackmanns Überlegungen folgen und *forme* mit der Form eines Kindes gleichsetzen (vgl. Stackmann, S.14). Unter Berücksichtigung des Kontextes würde ich diese Lesart jedoch ausschließen. Da die zentrale Aussage der Vergleich ist, *[n]och süzer ist der formelicher vröuden tag*, also die Geburt eines Kindes, ist die genannte Lesart widersinnig, würde das doch meinen, noch süßer als das, was ein Kind stützt, ist die Geburt eines Kindes.

Schlüssiger ist es, unter *forme* den zuvor besprochenen Hermaphrodit zu verstehen. Demnach würde die Aussage folgen, dass die Geburt eines Kindes *süzer* ist, als alles, was das zwitterartige Wesen, das das Sinnbild der Frau darstellt, stützt, hält und umgibt. Die Lesart hebt den zentralen Lobpreis der Frau hervor. Der Fokus wird auf das Essentielle gerichtet. Die Macht der Frau, Leben zu erschaffen, ist das entscheidende Merkmal, nicht das, was sie umgibt, sei damit nun ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Optik oder ihre familiäre Stütze, also ein Mann, gemeint.

⁶¹Stackmann (1988), S. 14.

⁶²Stackmann (1988), S. 14.

⁶³ Minneleich 15/5

Das Wort *forme* taucht im Minneleich noch ein weiteres Mal auf, aber in einem anderen Zusammenhang. In Strophe 28 heißt es:

*Man, du solt prisen vrouwen forme,
ouch eren nach der alden norme*⁶⁴

Natürlich muss darauf hingewiesen werden, dass Frauenlob den ersten Vers mit einem Wort beenden musste, das sich auf *norme* reimt. Die Möglichkeit, dass er das Wort *forme* hier aber bewusst wählt, darf nicht außer Acht gelassen werden. Der inhaltliche Verlauf des Minneleiches und seine Aussage über Frauen lassen eine Übersetzung mit „äußere Erscheinung“ nicht zu. Die zu preisenden Vorzüge der Frau auf das Aussehen zu reduzieren, würde das gesamte zuvor aufgebaute Lobgerüst ins Wanken bringen. Die ganze Mächtigkeit ihrer *wunne* muss also in *forme* zusammengefasst sein: Der Mann wird aufgefordert, die Frau zu preisen. Das, was sie formt, das, was sie zu dem macht, was sie ist, das, was ihre zuvor ausführlich dargelegte Herrlichkeit ausmacht, soll er preisen. So ließe sich die Verwendung des Begriffes erklären. Auch eine Brücke zu Selvons Form lässt sich schlagen. Das *bilde*, das Selvon sah, wird in den Strophen neun bis elf noch als *ez* benannt, wird also keinem Geschlecht eindeutig zugeschrieben. Doch in den Strophen 11 bis 13 verwandelt sich das *bilde* in die *forme* und wird als *sie* benannt. Diese Zuschreibung zum Weiblichen ist aber hier nur bedingt eindeutig, da sie durch den weiblichen Artikel des Wortes *forme* eine grammatikalische Notwendigkeit darstellt. In Strophe 14 aber wird die *forme* eindeutig weiblich:

*Sie wart geheizen sie durch ganze süze*⁶⁵

Durch ihre Süße wird die Form „sie“ genannt, ist also dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen, was nur einleuchtend ist, soll die Form doch ein Vorbild für Frauen darstellen. Wenn der *forme* letztendlich Weiblichkeit zuzuschreiben ist, so macht auch die Aufforderung der Strophe 28, *[m]an, du solt prisen vrouwen forme*, Sinn.

3.3. Tiere

Durch ihre *süze* wird die *forme* weiblich. Jedoch ist die Frau, das *wip*, in der Lage, *der süze zu ersüzen*. Die Frau überbietet die die Form weiblich machende Süße, indem sie die Süße versüßen kann, wodurch die Ehrung der Frau verstärkt wird.

⁶⁴ Minneleich 28/1-2

⁶⁵ Minneleich 14/1

Die Frau ist nicht nur in der Lage, das Süße zu versüßen, sondern dieses Versüßen des ohnehin schon Süßen reicht auch noch sehr weit:

*Sit, wip, der süze ersüzen vürbaz reichet*⁶⁶

Wie weit es reicht, bzw. wie stark die Fähigkeit des *ersüzen[s]* ist, beschreibt Frauenlob mit einer Reihe von Vergleichen, von denen sich viele auf Begriffe aus dem Tierreich und der antiken Mythologie stützen. Die starke christliche Konnotation vieler Bilder der Vergleiche ist auf Grund des Einflusses des Christentums zu dieser Zeit nicht verwunderlich, sondern nachvollziehbar.

So findet sich der Vergleich mit dem Brüllen des Löwenvaters, das seinem Jungen lieb und wichtig, sprich süß ist:

*Noch süzer dan des lewen welf ir vater quieckendiger gelf*⁶⁷

Doch das Versüßen des Süßen der Frau reicht noch weiter. In der Beschreibung findet sich ein deutlicher Bezug zur Auferstehung Christi. Laut Physiologus bringt die Löwenmutter ein totes Junges zur Welt und wacht über es, bis der Vater nach drei Tagen kommt und das Junge wieder zum Leben erweckt. Der Millstätter Physiologus berichtet davon, dass der Vater „blaeset [...] und ir daz antluzze der jungen, lebentich werdent si an den stunden“⁶⁸. Auch die Auslegung, der Löwe stelle Gott, das Junge Christus dar, findet man im Physiologus beschrieben:

„Sam tet der almechtige got sinem sun, des dritten tages erchuchet er in vruo von dem tode zu dem grabe“⁶⁹

Der Löwenvater im Minneleich weckt sein Junges allerdings nicht mit dem Hauch seines Atems, sondern durch *gelf*, also durch sein Brüllen. Was im ersten Moment als hinterfragungswürdig zu sein scheint, löst sich schnell auf. Christian Schröder erklärt in seiner Bearbeitung des Millstätter Physiologus, dass sich „wie in der weiteren Rezeption [...] auch in den volkssprachlichen Bearbeitungen des Physiologus die Vorstellung [findet], der Löwenvater erwecke seine toten Jungen durch Brüllen“⁷⁰ und dieses Erwachen der Jungen durch das Gebrüll sei schon früh bei Isidor belegt⁷¹. Ich bin der Meinung, eine Untersuchung des Wortes *gelf*, auch wenn es Teil der hier zu besprechenden Wortsammlung ist, ist auf Grund dieser Tatsache zu vernachlässigen. Entweder kannte Frauenlob nur die Version, in der der

⁶⁶ Minneleich 15/1

⁶⁷ Minneleich 17/1

⁶⁸ Schröder (2005), S. 66.

⁶⁹ Schröder (2005), S. 66.

⁷⁰ Schröder (2005), S. 163.

⁷¹ Schröder (2005), S. 163.

Vater das Junge durch Gebrüll weckt und er verwendete sie deshalb. Oder er kannte beide Versionen und entschied sich bewusst für erstere. Sei es, weil sie ihm besser gefiel, weil sie ihm geläufiger war, oder weil sich *gelf* einfach so hervorragend auf *welf* reimt. Frauenlobs Wahl, das Süßmachen des Süßen der Frau mit dem Bild des Löwenjungen gleichzusetzen, mag an der Tatsache liegen, dass er eine Reihe von Vergleichen, 21 um es zu präzisieren, benötigte, um eine eindrucksvolle und bedeutungsstarke Anapher-Kette zu bilden und im 13. Jahrhundert das Erwecken des jungen Löwen durch den Vater ein derart bekanntes Bild war, dass sich Frauenlob sicher sein konnte, jeder Zuhörer oder Leser würde es problemlos und rasch zuordnen können. So sollte jedem Rezipienten sofort bewusst sein, dass und warum dem Jungen der Schrei des Vaters *süz* ist.

Ähnlich verhält es sich mit dem Panther, dem die Feinheit seines süßen Duftes *süz* ist. Auch hier finden sich Belege im Physiologus:

„von im chumet solich smache,
daz niht im gelichis in der werlde suozze ist. [...]
Also tet der heilige Christ, der er wariu Panthera ist [...]
er lost uns mit sinem suozzem smach, unde zuht uns uz des tievels sach.“⁷²

Mit Sicherheit liegen der Wahl des Bildes des Panthers die gleichen Gedanken zu Grunde, wie dem des Löwenjungen, da der Panther ein ebenso bekanntes Bild wie der Löwe ist.

Selbiges gilt für den Vergleich mit dem Adler.

*Noch süzer dan dem adelar in siner muze ein brunne clar*⁷³

bezieht sich zweifellos auf den Physiologus. Wenn der Adler alt wird, seine Federn zu schwer werden und er nicht mehr gut sehen kann, sucht er sich einen Brunnen, fliegt zur Sonne, verbrennt sein Gefieder und fällt in den Brunnen nieder. Nachdem er das drei Mal gemacht hat, ist er verjüngt und kann auch wieder sehen. Wie der Adler ist der Mensch, der schwere Sünden trägt und dessen Herz nicht mehr sehen kann. Nur durch eine zweite Geburt ist der Mensch in der Lage, in Gottes Reich zu kommen. Diese zweite, geistige Geburt ist die Taufe, durch die der Mensch wie der Adler verjüngt wird.⁷⁴

Der Vergleich mit dem Phönix präsentiert ein ganz ähnliches Bild wie das des Adlers, auch wenn seine Deutung durch den Physiologus etwas anders ist. Hier handelt es sich ebenfalls um einen Vogel, der sich, wenn er 500 Jahre alt wird, ein Nest aus

⁷² Schröder (2005), S. 68.

⁷³ Minneleich 17/3

⁷⁴ Schröder (2005), S. 120.

Kräutern macht und sich unter Schmerzen von der Sonne verbrennen lässt.⁷⁵

Schröder erläutert die Deutung des Phönix folgendermaßen:

„Der Analogieschluß, wenn ein Glied der Schöpfung, der Phönix, vom Tode auferstehen kann, so vermag dies auch der Schöpfer selbst, ist als spektakuläre Argumentation gegenüber den Heiden gedacht.“⁷⁶

Dem fenice sin wandel nach der bürne ist ihm so süß, was nun verständlich ist, da er ja, nachdem er verbrannt ist, aus der Asche ein Wurm wird, dann ein Vogel und sich danach wieder in das wundervolle Geschöpf, das es zu Beginn war, verwandelt.⁷⁷

Das *eingehürne* ist ebenfalls Teil des Physiologus, in dem geschrieben steht, dass das Einhorn, welches einer Ziege ähnelt, nur durch eine List gefangen werden kann. Man müsse eine Jungfrau in der Nähe seiner Futterstätte alleine lassen, und sobald es die Jungfrau sieht, springt es in ihren Schoß, um dort einzuschlafen. So könne man es dann fangen und in den Palast des Königs führen.⁷⁸

*noch süßer dan ein stolze meit in vlucht dem eingehürne*⁷⁹

Eine reine Jungfrau ist das Einzige, wo sich das Einhorn, das ständig auf der Flucht ist, vielleicht vor dem Unreinen, sicher und geborgen fühlt. Nur in ihrem Schoß wagt es, einzuschlafen und damit angreifbar zu sein. Die Jungfrau, bei der das Einhorn zur Ruhe kommt, ist ihm demnach süß.

Die nächste Nennung eines Tieres finden wir im Minneleich in Strophe 18:

*Noch süßer dan der honiktrage der blüte honicsaffec nage*⁸⁰

Die Bezeichnung des „Nagens“ für das „Saugen“ der Biene mag auf den ersten Blick irritieren, assoziiert man heute doch Nagetiere damit, wozu die Biene zweifellos nicht zählt. Man möchte sich die Frage stellen, warum Frauenlob das saugende Insekt Biene mit einem den Nagetieren zugeschriebenen Wort behaftet. Es darf aber davon ausgegangen werden, dass die Begriffszuschreibungen, wie wir sie heute alltäglich verwenden, zur Zeit Frauenlobs noch nicht üblich waren. Die Bewegungen des Saugrüssels der Biene und anderer nektartrinkender Insekten mag bei genauerer Betrachtung durchaus an das Nagen beispielsweise einer Ratte oder Maus erinnern. Es darf auch nicht vergessen werden, dass auch heute noch das Wort „nagen“ in Verbindung mit anderen Tieren verwendet wird. Beispielsweise wird das Schälen der Rinde durch das (Rot)wild oder das Anbeißen des Knochens durch den Hund als

⁷⁵ Schröder (2005), S. 140.

⁷⁶ Schröder (2005), S. 338.

⁷⁷ Schröder (2005), S. 140.

⁷⁸ Schröder (2005), S. 74.

⁷⁹ Minneleich 17/2

⁸⁰ Minneleich 18/1

Nagen bezeichnet, obwohl das Gebiss beider meilenweit davon entfernt ist, als Nagetiergebiss bezeichnet werden zu können. Aus dieser Warte betrachtet, und unter Berücksichtigung der zeitlich bedingten unterschiedlichen Terminologie, ist die Verwendung des Wortes „nagen“ im Minneleich in Verbindung mit der Nektaraufnahme der Biene durchaus zulässig. Auch die Tatsache, dass die Imkerei im Mittelalter und sogar schon in der Antike bekannt und üblich war, erklärt Frauenlobs Gedanken, der Biene wäre der Nektar der Blüte lieb.

Interessanter Weise ergaben meine Recherchen, dass der Begriff *honiktrage* nicht üblich gewesen zu sein scheint. In Matthias Lexers mittelhochdeutschem Wörterbuch findet sich ein einziger Eintrag dazu und wird durch Frauenlob belegt⁸¹. Im deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm findet sich ein weiterer Eintrag zu dem Wort Honigträgerin mit der Übersetzung „Biene“, belegt durch Johann Georg Jacobi aus dem 18. Jahrhundert⁸². Auch wenn die Frauenlob'sche *honiktrage* sichtlich kein gebräuchliches Wort war, entstehen dennoch keinerlei Leseschwierigkeiten, da das Wort bildmalerisch eindeutig der Biene zuzuschreiben ist.

Das Bild, das präsentiert wird, scheint doch eindeutig, auch wenn sich nicht feststellen lässt, ob sich *honigsaffec* auf die *blüte* oder auf das *nagen* bezieht. Der Unterschied scheint mir gering, hieße es doch einmal, der Biene ist das honigsaftige (in dieser Lesart vielleicht auch honigsaugende?) Nagen der Blüte lieb, oder anders, der Biene ist das Nagen der honigsaftigen Blüte lieb.

Der Vergleich mit dem Salamander, dem die Bewegung des Feuers *süz* ist, gibt Rätsel auf:

*noch süzer dan dem salamander viures wage*⁸³

Suggeriert wird durch das Bild zweifellos, dass das Feuer, oder das Flackern des Feuers eine anziehende oder wichtige Rolle für das Tier spielt. Der deutsche Name „Feuersalamander“ für ein im europäischen Sprachraum weit verbreitetes Amphib zeigt heute noch die Assoziation mit Feuer. Der Name hat seinen Ursprung in dem mittelalterlichen Glauben, das Tier sei der Elementargeist des Feuers, könne es löschen und lebe darin⁸⁴.

Die enge Verbindung des Salamanders mit dem Feuer stellt auch Kreyer fest, wenn er sich dieser Frage auch nicht genauer widmet. Während er sich damit beschäftigt,

⁸¹http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Lexer&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&lemid=LH03081

⁸²http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&lemid=GH12232

⁸³ Minneleich 18/3

⁸⁴ Borrmann (2001), S. 290.

wie „die kosmologische Ordnung der Elementarbereiche“ bei verschiedenen Verfassern konzipiert ist, und welche Auffassung Alanus von Lille vertrat⁸⁵, schreibt er:

„Die Lebensbereiche im irdischen Naturraum zeigen [...] eine dementsprechende Ordnung. Die Erdtiere sind an das feste und schwerste Element der Erde gebunden, die Lebensräume der Fische und Vögel „nach außen hin“ weiter ausgedehnt und haben ein engeres Verhältnis zu den liquiden und leichteren Elementen Wasser und Luft. Das Feuer wirkt nur aus der Ferne und ist als reines Element jedem Leben unzugänglich (nur der Salamander bildet eine merkwürdige Ausnahme und steht damit symbolisch für den elementaren Anteil des Feuers an allem Leben).“⁸⁶

In einer Fußnote erklärt er weiter:

„Die Personifikation des Elementes FEUER auf einem Zinnkrug aus dem Jahr 1596 (Gravierung) zeigt eine weibliche Gestalt, deren Kopf von Flammen umgeben ist. Die Linke hält ein doppelseitiges Flammenpfeilbündel, die Rechte ergreift einen Salamander.“⁸⁷

In einer anderen Bearbeitung des Physiologus von Ursula Treu findet sich ein kurzer Eintrag zum Salamander:

„Der Physiologus sagt vom Salamander, wenn er in den Feuerofen kommt, verlöscht der ganze Ofen; sogar wenn er in den Heizofen für das Bad kommt, löscht der Heizofen aus.“⁸⁸

In ihren Anmerkungen gibt sie an, dass es sich hierbei um „eine Sonderüberlieferung [...] [handelt,] die nicht nur einen sehr merkwürdigen Inhalt hat, sondern vor allem ohne die christliche Auslegung ist.“⁸⁹ Die Tatsache, dass auch Heinrich von Mügeln den Salamander mit dem Feuer, und das etwas später zu besprechende Chamäleon mit der Luft in Verbindung bringt⁹⁰, verhärtet die Annahme, diese Gleichsetzung sei keine Erfindung Frauenlobs.

Was lässt sich nun aus den zusammengetragenen Textstellen erschließen? Alle Belege scheinen schlüssig und nachvollziehbar und lassen sich durchaus in Einklang miteinander bringen. Der Salamander als feuerlöschendes Wesen, wie er von Ursula Treu beschrieben wird, mag auf den ersten Blick konträr zu Krayers Erkenntnis, der Salamander wäre ein Symbol für das Feuer und dessen Anteil am Leben, wirken. Doch wenn man Treus Beschreibung weiter deutet, ist sie mit Krayers Erläuterungen durchaus kompatibel. Der Salamander löscht das Feuer, das ihm so lieb ist, aus, um

⁸⁵ Kraye (1960), S. 54-66.

⁸⁶ Kraye (1960), S. 62.

⁸⁷ Kraye (1960), S. 62.

⁸⁸ Treu (1998), S. 60.

⁸⁹ Treu (1998), S. 139.

⁹⁰ Kraye (1960), S. 62.

in ihm leben zu können. Demnach wäre das Löschen des Feuers nicht als Waffe zu verstehen, sondern als Versinnbildlichung der Existenz von Leben im Feuer. Wenn man diesen Annahmen weiter folgt, so ist es nur einleuchtend, dass Frauenlob das Feuer, bzw. die Bewegung des Feuers als etwas dem Salamander *süzes* zuschreibt. Ich möchte nun, wie bereits angedeutet, auf das Chamäleon zu sprechen kommen, dem die Luft so lieb ist:

*noch süzer dan der luft dem gamalione*⁹¹

Da auch Heinrich von Mügeln die Verbindung sieht und benennt⁹², darf auch hier davon ausgegangen werden, dass es sich um ein damals mehr oder weniger bekanntes Bild handelt. Es stellt sich nun die Frage, warum das Chamäleon dem Element Luft zuzuschreiben ist, bzw. warum die Luft für es so bedeutend erscheint, da das Element Luft ja sonst den Vögeln vorbehalten ist. Was sind also die entscheidenden Eigenschaften des Chamäleons, die diese Verbindung rechtfertigen? Zwei Charakteristika drängen sich hier gedanklich in den Vordergrund. Zum einen besitzt das Chamäleon eine überaus lange Zunge, die größer als das Tier selbst sein kann und durch Muskelbewegungen außergewöhnlich schnell aus dem Maul geschossen wird, wodurch es in der Lage ist, Insekten, auch sich im Flug befindende, zu fangen. Dieser Eigenart könnte das Chamäleon seine Verbindung zur Luft verdanken. Die Zunge der Tiere scheint bei der Jagd buchstäblich durch die Luft zu fliegen. Auch die Tatsache, dass sich Chamäleons hauptsächlich von Insekten, von denen ein großer Teil flugfähig ist, ernähren, könnte hier eine Rolle spielen. Ohne Luft könnte die Zunge des Chamäleons nicht „fliegen“. Ohne Luft könnten die Insekten nicht fliegen, und das Chamäleon könnte sie nicht jagen. Ohne Luft würde das Chamäleon also verhungern, sprich nicht leben können. So gesehen scheint die Liebe des Chamäleons zur Luft mehr als nur einleuchtend.

Auch die zweite Eigenart des Chamäleons ist es wert, besprochen und durchdacht zu werden, die Tatsache nämlich, dass es die Farbe seiner Haut ändern kann. Der Gedanke, diese Fähigkeit des Farbwechsels könne mit der Luft, einem Element, das durch seine Beschaffenheit keine und alle Farben zugleich hat, zusammenhängen, scheint mir nicht abwegig zu sein. Dass Luft nicht greifbar und keiner eindeutigen Farbe zuzuordnen ist, war auch damals schon klar. Und auch, dass die Luft in der Lage ist, sich in allen erdenklichen Farben zu zeigen, beispielsweise durch einen

⁹¹ Minneleich 18/4

⁹² Krayer (1960), S. 62.

Regenbogen, war den Menschen bekannt, wenn sie das Phänomen auch nicht in der uns heute bekannten Weise erklären konnten.

Im 13. Jahrhundert kann die Erkenntnis, dass der Farbwechsel des Chamäleons durch mehrere, für verschiedene Farben verantwortliche Hautzelltypen hervorgerufen wird, noch nicht gewonnen worden sein – war doch die Zelle an sich noch nicht entdeckt worden. Dennoch wird man auch damals schon nach Erklärungen für dieses Phänomen gesucht haben und so scheint mir die Vorstellung, das Chamäleon bediene sich in irgendeiner Art und Weise der Vielfarbigkeit der Luft, um die Farbe seiner Haut zu ändern, durchaus zulässig. Eine eindeutige Aufklärung ist mir auf Grund fehlender literarischer Nachweise leider nicht möglich. Mit Sicherheit ist nur festzuhalten, dass das Chamäleon mit der Luft verbunden ist, und dieses Bild im 13. Jahrhundert keine Außergewöhnlichkeit darstellte.

Der auf das Chamäleon folgende Vergleich ist an mehreren Stellen problematisch:

*Noch süßer dan der erden zins
dem moltwerfe und sins ordens vlins⁹³*

Unmissverständlich ist, dass dem Maulwurf und *sins ordens vlins* die Abgabe der Erde *süz* ist. Probleme bereitet zum einen *der erden zins*, bei dem nicht ganz klar ist, was damit gemeint ist. Handelt es sich bei der Abgabe der Erde um das Material, das der Planet Erde hervorbringt, sprich um den Boden? Der Maulwurf, der unterirdische Wege gräbt, unter der Erde lebt und sich von unter der Erde lebenden Tieren ernährt, ist nachvollziehbarer Weise auf die Erde, den Boden angewiesen, er ist ihm also *süz*. Mit *erden zins* könnten auch im Speziellen die Hügel gemeint sein, die der Maulwurf beim Graben seiner Wege und Höhlen hervorbringt. Die beiden Deutungen widersprechen einander nicht, sondern die zweite vertieft die erste. Dem Maulwurf ist das Material Erde an sich wichtig und natürlich ist ihm die Erde, die sein Zuhause umgibt, die spezielle Erde, in der er seine Höhle gegraben hat, wichtig. So einfach es letztlich auch war, *der erden zins* zu erklären, so schwierig gestaltet sich die Deutung des *und sins ordens vlins*. Auf Grund der Satzstellung kann zumindest festgehalten werden, dass nicht nur dem Maulwurf, sondern auch *sins ordens vlins* die Abgabe der Erde *süz* ist. Die wörtliche Übersetzung, „und seines Ordens Fels“, bringt kaum Erkenntnisse. Die Frage ist, ob „seines Ordens Fels“ wörtlich oder metaphorisch zu verstehen ist. Gegen die wörtliche Lesart spricht der fehlende Sinn. Warum sollte einem Felsen, der definitiv gefühlslos ist, etwas lieb, wichtig, *süz* sein? Und von

⁹³ Minneleich 18/5-6

welchem Orden ist hier die Rede? Einen Orden, der einen Fels besitzt, oder sich durch einen Fels auszeichnet und dem Maulwurf zuzuschreiben ist? Ein Orden bezeichnet üblicherweise eine Glaubensgemeinschaft, doch man darf hier die Bedeutung weiter spannen und ihn mit „eine Gemeinschaft, in welcher Form auch immer“, übersetzen, wodurch wir nahtlos in den metaphorischen Deutungsversuch übergehen. Sein Orden scheint seinesgleichen zu meinen, was durchaus nahe liegt. Warum sollte das Material Erde nur einem bestimmten Maulwurf wichtig sein? Davon auszugehen, dass allen Maulwürfen, dem gesamten Orden des Maulwurfs, also allen seiner Art, die Erde wichtig ist, ist legitim und schlüssig. Nun gilt es noch, das Wort *vlins* mit dem Rest des Satzes in Einklang zu bringen, wodurch der zuvor gezogene Schluss ein wenig relativiert werden muss. Denn nicht dem Orden des Maulwurfes, sondern dem Fels des Ordens des Maulwurfes ist die Erde lieb. Ich komme hier zurück auf meine vorher gestellte Frage, wie einem gefühllosen Felsen etwas lieb sein kann. Da die wörtliche Deutung hier in eine Sackgasse zu führen scheint, versuche ich auf metaphorischer Ebene Überlegungen anzustellen, um dem Satz Sinnhaftigkeit zu verleihen. Ein Fels beschreibt einen großen, mächtigen, harten, unzerstörbar wirkenden Teil des Materials, das der Planet Erde hervorzubringen vermag. Nicht nur, dass sich durch diese Charakterisierung eine Verbindung zu *der erden zins* ziehen lässt, sondern es wird dadurch auch die Beständigkeit symbolisiert. So könnte *vlins* auch für das stehen, was den Orden des Maulwurfes zusammenhält, die Ordensmitglieder miteinander verbindet. Dadurch wäre Frauenlobs Vergleich folgendermaßen zu verstehen: nicht nur dem Maulwurf selbst, sondern auch dem seinen Orden verbindenden Glied, das allen Maulwürfen gemein ist, ist das Material Erde lieb. Auch wenn sich die Interpretation metaphorisch weit aus dem Fenster lehnt, scheint sie mir doch eine plausible Lösung für das Deutungsproblem des Satzes darzustellen.

Dass dem Hering der Glanz des Wassers *süz* erscheint: *noch süzer dan dem hering dünke wazzers glins*, stellt ein interpretatorisch weniger großes Problem dar. Den Hering, der im deutschen Sprachraum seit jeher ein weit verbreiteter Fisch ist, kannte Frauenlob zweifellos. Die Frage, warum er gerade diesen Fisch nannte, um seinen Vergleich zu beschreiben, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Warum ist es gerade der Hering und nicht ein anderer, wie zum Beispiel die Scholle oder der Barsch, die damals auch im deutschen Sprachraum heimisch waren? Es mag daran liegen, dass die Vertreter der Heringsartigen bereits im Mittelalter von großer

Bedeutung waren, da sie in großen Mengen auftraten und so einen essentiellen Beitrag zur Sicherung der Nahrungsversorgung leisteten⁹⁴. Es ist also denkbar, dass Frauenlob bei seinem Vergleich nach einer Familie innerhalb der Fische suchte, die der breiten Masse der Bevölkerung geläufig war. Dass er dann auf den Hering zurückgriff, ist also nicht verwunderlich. Das klärt aber noch nicht die Frage, warum Frauenlob gerade einem bestimmten Fisch, dem Hering, die Liebe zum Wasserglanz zuschrieb und nicht allen Fischen, so, wie er im nächsten Vergleich auch die *vogelin* erwähnt, und nicht eine bestimmte Vogelart nennt? Die Frage, warum dem Hering der Glanz des Wassers lieb ist, und nicht das Wasser an sich möchte ich, ohne Frauenlobs kreatives Genie zu mildern, der Tatsache zuschreiben, dass sich *glins* so hervorragend auf *vlins* reimt. Auch ohne diese Kleinigkeiten zu beantworten ist die Aussage des Vergleichs doch offensichtlich und nachvollziehbar: der Fisch liebt das Wasser.

Den Vogel mit der Herrlichkeit des Morgens in Verbindung zu bringen, ist auch nicht besonders weit hergeholt. Der Vogel besingt den Morgen, weil ihm seine Herrlichkeit so lieb ist. Diese Auffassung entspricht voll und ganz dem Vergleich im Minneleich:

*noch süzer dan dem vogelin morgens vrone*⁹⁵

Kommen wir zur letzten Nennung eines Tieres im Minneleich. Auf den Vergleich mit dem Vogel folgt der Vergleich mit dem Leopard.

*Noch süzer dan dem lebartin dri roubes gernde sprünge sin*⁹⁶

Wenn man berücksichtigt, dass der Leopard das Lebewesen ist, das auf kurzen Strecken, also beim Sprint, die höchste Geschwindigkeit aller Landlebewesen erreichen kann, macht Frauenlobs Vergleich durchaus Sinn. Der Leopard, für den das Erreichen dieser Höchstgeschwindigkeit eine körperliche Höchstleistung darstellt, beginnt seinen Sprint erst, wenn er dem zu jagenden Tier bereits sehr nahe gekommen ist, da er die Geschwindigkeit nur über eine sehr kurze Strecke halten kann. Auch wenn Frauenlob die Fakten nicht klar gewesen sein mögen, so darf dennoch davon ausgegangen werden, dass ihm die außergewöhnliche Schnelligkeit des Tieres bewusst war. Den Sprint, der ihn die Beute gewinnen lässt darf man, ohne mit Gegenargumenten rechnen zu müssen, als *dri roubes gernde sprünge* bezeichnen. Damit wäre auch erklärt, warum dem Leopard drei Sprünge so *süz* sind, denn wenn er sich erst einmal so nah an seine Beute herangeschlichen hat, dass ihn

⁹⁴http://www.knochenarbeit.de/eigene_arbeiten/Bremen_Altstadt_209.pdf

⁹⁵ Minneleich 18/8

⁹⁶ Minneleich 18/9-10

nur noch ein Sprint, also drei Sprünge, von ihm trennen, ist ihm der Jagderfolg so gut wie sicher.

Mehr als die Hälfte der Vergleiche beziehen sich auf Tiere, denen etwas wichtig ist. Der Grund, warum Frauenlob sich hier auf die Nennung von Tieren konzentriert, scheint mir naheliegend zu sein. Sie alle sind Teil der Natur. Man könnte nun also all die genannten Tier-Vergleiche unter dem Begriff Natur zusammenfassen und die Aussage treffen, in der Natur findet sich so viel *Süzes*, also so viel Wertvolles, bzw. der Natur ist so vieles *süz*, doch noch *süzer* als all das zusammen ist der *formeliche[...]* *vröuden tag*.

Die Vergleiche verleiten den Leser durch ihre Vielzahl dazu, die eigentliche Aussage aus den Augen zu verlieren. Doch in Strophe 19 bündelt Frauenlob die durch die Vergleiche verdeutlichte hohe Wertstellung und konzentriert sie auf seine zentrale Aussage:

*Noch süzer ist der formelicher vröuden tag,
der dir zu wibes bilde bliczet durch din ougen in dins herzen eigen.*

*Wie hochgelobet, wie wunnen rich ein twinclich smac,
wie gar durchsüzet und durchsenftet und durchliuchtet ist ir lichlich zeigen!⁹⁷*

Das Süßeste der Welt, obgleich sie ohnehin voll von Süße ist, ist die Macht der Frau, Leben zu erschaffen. Diese Fähigkeit ist nicht nur süßer als alles andere, sie ist auch durchdringlich, alles umhüllend und alles umfassend. Der *formelicher vröuden tag* stellt die süßeste Süße der Natur, bzw. der Welt dar.

3.4. Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Frauenlob diese gewaltige Bandbreite an unterschiedlichen Tier- und Wesenbezeichnungen verwendet, um aufzuzeigen, in welchem unfassbaren Ausmaß die Frau lobenswert ist.

Die Frau ist ein gottähnliches, zur Schöpfung befähigtes Wesen, das mit der mystischen *feie* verglichen wird. Durch die Verbindung der Frau mit der *forme* wird der Frau zum einen Weiblichkeit zugeschrieben, und zum anderen wird auf den zentralen Lobpreisungsgrund angespielt, nämlich die Fähigkeit der Frau, ein Kind, eine Form hervorzubringen. Und wie wertvoll und hoch zu ehren diese Fähigkeit ist,

⁹⁷ Minneleich 19/1-4

wird durch die etlichen Tier-Vergleiche deutlich, die alle samt *süz* sind, doch die *Süze* der Frau übertrifft diese um ein Vielfaches.

4. Pflanzen

Begriffe, die der Pflanzenwelt zuzuschreiben sind, seien es Substantive oder Adjektive, tauchen ebenfalls massenhaft im Minneleich auf. Ich möchte zuerst noch einmal auf Alanus und die *feie*, die er sah, zu sprechen kommen, mich dann dem Wort *vrucht* und allen davon abgeleiteten Worten widmen und anschließend der *blume*, *blüte* und den spezifischen Artenbenennungen meine Aufmerksamkeit schenken. Dem soll die Untersuchung der Gehölze folgen und abschließend soll der Begriff *ougenweide* betrachtet werden, nicht zuletzt, um dessen Zugehörigkeit zu diesem Kapitel zu prüfen.

4.1. feie

Werfen wir zunächst also noch einmal einen Blick auf Alanus und seine Fee, die im vorigen Kapitel bereits ausführlich besprochen wurde. [*Uf der glanzen gru* sah Alanus die Fee, also auf der glänzenden, grünen Wiese. Diese Beschreibung bekräftigt Krayers Annahme, Frauenlob stütze sich bei seiner Feendarstellung auf das Bild der Natura des Alanus von Lille, da „[a]uf ihren Schuhen [...] Wiesen und Blumen abgebildet [sind], so daß sie gleichsam *ûf der glanzen gruo* steht.“⁹⁸ An dem Vorhandensein der Verbindung dürfte nun kein Zweifel mehr bestehen. Trotzdem möchte ich hier abermals unterstreichen, dass ich, obgleich die Verbindung von Frauenlobs Fee zu der von Alanus zweifelsfrei besteht, den Vorschlag, Frauenlob habe dieselbe Intention wie Alanus verfolgt, vehement zurückweise.

4.2. vrucht

Vrucht und davon abgeleitete Worte stehen für Frauenlob in klarem Zusammenhang mit der Weiblichkeit und der Gebärfähigkeit der Frau. Auch wird deutlich, dass es sich hierbei um einen der größten Lobpreisungsgründe der Frau handelt. Die gottgegebene Macht der Natur, symbolisiert durch die *feie*, alles Leben in sich zu tragen, wird mit dem Lob der Frau gleichgesetzt. Denn so, wie der Natur das Recht

⁹⁸ Krayer (1960), S. 51.

gegeben wurde, *daz sie daz wesen und daz leben in manige strenge vlichtet, [s]ust vrouwen bilde und vrouwen nam menschlicher vrucht zu vröuden quam*⁹⁹. Die gleiche, göttliche, erschaffende Macht schreibt er den Frauen zu. Nicht nur das Bild, also das Wesen der Frau, sondern allein schon der Name *vrouwe* erfährt durch Frauenlob eine Gott nahe Erhabenheit. Die Frau erschafft *menschliche[...] vrucht*, was den Inbegriff aller Freude darstellt. Sich des Wortes Frucht für ein Neugeborenes zu bedienen, scheint vor diesem Hintergrund einleuchtend, stellt Frauenlob doch deutlich fest, dass die Frau mit der Natur zu vergleichen ist. Allein durch die Wortwahl wird die Koppelung erneut hervorgehoben. Das Bild *vrucht* steht für das neu erschaffene Leben und dessen hohen Wert hält Frauenlob im gesamten Minneleich aufrecht:

*Luft, viure, centrum noch daz vret
nicht hoher dinc besliezen*

*Noch edeler vrucht dan vrouwen last*¹⁰⁰

Keines der Elemente, die sinnbildlich für die Existenz natürlichen Lebens verantwortlich sind¹⁰¹, da sie in der Natur vereint werden, bringt eine edlere Frucht hervor, als es die Frau vermag. Mit dieser Aussage geht Frauenlob noch einen (gewagten) Schritt weiter. Er stellt die Frau auf eine der Natur übergeordnete Stufe. Der schmale Grat, auf den er sich hier begibt, wird rasch deutlich. Der Natur, bzw. der *feie*, der er gottesähnliche Macht zuschreibt, die Frau überzuordnen ist aus theologischer Sicht ein riskanter Drahtseilakt, darf doch die Monopolstellung Gottes nicht in Frage gestellt werden. Dessen scheint sich Frauenlob bewusst zu sein, da er vor diese Aussage die Worte *ob mir die volge enget* schreibt. Auch wenn ihn die Konsequenzen seiner Worte in die Enge treiben, wenn er dafür zur Rechenschaft gezogen wird, muss er trotzdem sagen, dass die Frau die edelste Frucht hervorbringt. Nichts ist in der Lage, sie darin zu übertreffen.

Auch wenn eine explizite Untersuchung der Gottesverherrlichung bzw. der Marienverehrung des Minneleiches nicht Kern meiner Arbeit ist, soll an dieser Stelle doch erwähnt werden, dass Frauenlob die Frau zwar hoch verehrt und preist, doch die Überordnung Gottes nicht ankratzt, nicht zuletzt deshalb, weil sein Lobpreis der Frau in der Verehrung Marias in der letzten Strophe gipfelt:

⁹⁹ Minneleich 7/2-5

¹⁰⁰ Minneleich 29/2-4

¹⁰¹ Kraye (1960), S. 58-66.

*Waz hat sie dann bespunnen
unzellerlicher wunnen
in erenricher hute mit vrute, die gute,
durch die man alle vrouwen eret!*¹⁰²

Auch die von *vrucht* abgeleiteten Adjektive entsprechen der symbolischen Bedeutung von „hervorgebrachtes Leben“ für Frucht. Im Zuge der Lobpreisung des *wip*, bei der er dem Namen die Worte *wunne*, *irdisch* und *paradis* zuschreibt, erwähnt er ihren *vruchteclichen brunnen se [...] der] manlich leit zerbrochen [hat]*¹⁰³. Betrachtet man das Wort *vruchteclich* gesondert, stellt es keine Probleme dar, es bedeutet fruchtbar, fruchtbringend. Der Kontext jedoch gibt Rätsel auf. Welcher der Frau zugeschriebene, fruchtbringende „Brunnen See“ ist gemeint, der männliches Leid zerbrechen, beseitigen kann? Um Lösungsansätze zu finden, kann zwischen zwei Wegen gewählt werden. Versucht man die Textstelle metaphorisch zu deuten, erlangt man einen anderen Erkenntnisgewinn als durch die wörtliche Deutung. Die wörtliche Übersetzung bringt keine Klarheit und entzieht sich jeglichem Sinneszusammenhang. Betrachtet man den rätselhaften *vruchteclichen brunnen se* metaphorisch, müssen die Wörter zuerst einzeln erklärt werden und dann miteinander und ohne den Bezug zur Textaussage zu verlieren in Einklang gebracht werden.

Das primäre, weibliche Geschlechtsorgan lässt sich ohne Erklärungsnot mit Feuchtigkeit in Verbindung bringen. Das feuchte Scheidensekret, die Menstruationsblutung und nicht zuletzt der Blasensprung bei der Geburt eines Kindes stellen eindeutige, auch damals schon bekannte Verbindungen des weiblichen Genitals zur Flüssigkeit dar. Die Bezeichnung *brunnen se* lässt zwei mögliche Deutungen, abhängig von der Auffassung des Brunnens, zu. Es gibt zwei verschiedene Arten von Brunnen. Zum einen gibt es den Brunnen, bei dem man mittels eines Pumpmechanismus das Wasser aus einem großen Hahn fließen lassen kann. Zum anderen gibt es die (ursprüngliche) Methode, das im Brunnen befindliche Wasser durch das Herausschöpfen mittels eines an ein Seil gebundenen Eimers zu gewinnen. In beiden Fällen befindet sich im Brunneninneren das stehende Wasser, das mit einem *se* assoziiert werden kann. Ebenso muss man der Überlegung, im Körper der Frau befände sich ein See an Flüssigkeit, da die schon damals beobachteten Flüssigkeiten ja irgendwo herkommen müssen, und der anatomische

¹⁰² Minneleich 33/5-8

¹⁰³ Minneleich 22/7-8

Aufbau, sowie die physiologischen Vorgänge des menschlichen Körpers noch nicht erkannt worden waren, ihr Recht auf Existenz zuschreiben.

Versteht man nun unter *brunnen* eine Konstruktion, die das Fließen des Wassers zur Folge hat, ergibt sich folgende Lesart: die aus dem See der Frau fließende, fruchtbringende Flüssigkeit, womit eindeutig der Vorgang der Geburt beschrieben wird, zerbricht männliches Leid. Bei keinem anderen natürlichen Prozess fließt so viel Flüssigkeit aus dem Körper wie bei der Geburt. Diese Auslegung der Textstelle würde auch mit dem zuvor deutlich beschriebenen Lobpreis der Frau auf Grund ihrer Macht, *vrucht* erschaffen zu können, konform gehen.

Bringt man jedoch den *brunnen* nicht mit dem Fließen des Wassers in Verbindung, weil man sich eine andere, bereits erwähnte Konstruktion vorstellt, ergibt sich eine, wenn auch nur geringfügig andere Lesart: mit *vruchtecliche[m] brunnen se* wäre demzufolge nicht der Vorgang der Geburt beschrieben, sondern die fruchtbringende Flüssigkeit, die sich, wie ein See im Brunnen, im Körper der Frau befindet. Diese Lesart könnte im übertragenen Sinn der ersten vorangehen. Zuerst befindet sich die fruchtbringende Flüssigkeit wie ein See im Körper der Frau, und bei der Geburt, also der tatsächlichen Hervorbringung der Frucht, fließt sie wie das Wasser aus dem Hahn eines Brunnens aus ihr heraus.

Des Weiteren muss die Übersetzung von *brunnen* mit „Quelle“ in Betracht gezogen werden, wodurch wir es mit einem Quell-See zu tun hätten. Eine Quelle ist der Ursprungsort von zu einem Bach oder Fluss werdendem Wasser. Es ergeben sich dadurch kaum inhaltliche Veränderungen, da auch hier die Anspielung auf die fruchtbringende Flüssigkeit im Körper der Frau deutlich ist. Die Flüssigkeit, die wie ein See im Körper der Frau ruht, ist der Ursprungsort und fließt während des Geburtsvorgangs wie ein Bach oder Fluss hinaus.

Alle Lesarten erscheinen mir zulässig, haben sie letztendlich doch dieselbe, bereits bekannte Aussage, dass das Hervorbringen der Frucht zu preisen ist, da es alle Freude bedeutet und sogar männliches Leid zerbrechen kann.

Barbara Völker geht den metaphorischen, „mariologisch getönt[en]“¹⁰⁴ Weg, indem sie behauptet, die „Verse 7 und 8 [...] [würden] weit eher auf Maria als auf ein irdisches wîp zutreffen, denn nur von Maria kann mit Recht gesagt werden, durch ihres „vrühteclîchen brunnen sê“ sei alles Leid verschwunden“¹⁰⁵. Hat man den mariologischen Kontext des Minneleiches, der zweifellos vorhanden ist, wenn auch

¹⁰⁴ Völker (1966), S. 159.

¹⁰⁵ Völker (1966), S. 160.

nicht Kern meiner Arbeit, im Kopf, so erscheint diese Lesart einleuchtend und legitim. Ohne ihr ihre Legitimation abzusprechen, möchte ich dem doch zwei Argumente entgegenhalten. Erstens ist im Minneleich die Marienverehrung zwar anzutreffen, doch sie ist nicht so stark ausgeprägt wie in anderen Texten Frauenlobs, bildet also nicht das zentrale Glied, um das sich die Strophen konzentrisch anordnen. Die Verehrung der irdischen, zur Geburt fähigen Frau stellt das Zentrum des Lobpreises dar, obgleich dieses, wie bereits erwähnt, im Lob Marias gipfelt. Frauenlob hat in seinem Minneleich mehrfach bewiesen, dass die irdische Frau, in all ihren Erscheinungsformen, den Tempel, den Ursprung, die Heimat der Freude darstellt:

*Meit, wip und vrouwe, ganzer vröuden tempel
gezirkelt hat sich uf die dri genende.¹⁰⁶*

Davon abgesehen muss Völkers Behauptung, nur Maria könne männliches Leid zerbrechen¹⁰⁷, der weitere Verlauf der Strophen entgegengehalten werden, um zum zweiten Gegenargument zu kommen. Direkt auf die Feststellung, der *vruchtecliche[...]* brunnen se hat manlich leit zerbrochen¹⁰⁸, folgt eine vier Strophen lange Anapher-Kette, die sich um die Frage *Wer kann* wickelt. Die Inhalte der Fragen, die auffallende Ähnlichkeit mit den vier Strophen langen Vergleichen der *süze* der Frau haben, werden so hoch angesetzt, dass wieder der Eindruck entsteht, niemand könnte all diesen Anforderungen gerecht werden. Doch so, wie die Frau süßer ist als all die genannten Vergleiche, so ist sie es auch, die die Antwort auf die Fragen darstellt. Und dass es sich dabei nicht um Maria handelt, steht, auf Grund der eindeutigen Bezeichnung *wip*, außer Frage.

*wip, bistuz? ja. wol mich, daz aller vröuden rat
so volliclichen an dir stat!¹⁰⁹*

Nicht nur Maria scheint in der Lage zu sein, männliches Leid zu löschen, sondern auch die irdische Frau. Sie stellt *dir*, dem Mann, völligen freudenbringenden, also leidvertreibenden Rat dar.

Bereits in der zweiten Strophe wird das Wort *bernden* erwähnt, das ebenfalls mit „fruchtbar“ zu übersetzen ist.

*,ob ich erkenne ir [des wip] bernden lobes künne,
Ich tunz mit willeclicher hege.¹¹⁰*

¹⁰⁶ Minneleich 21/5-6

¹⁰⁷ Völker (1966), S. 160.

¹⁰⁸ Minneleich 22/7-8

¹⁰⁹ Minneleich 26/5-6

¹¹⁰ Minneleich 2/3-4

Der Sprecher verspricht zu versuchen, ihr Geschlecht, beziehungsweise die Herkunft des fruchtbaren Lobes zu erkennen. An dieser Stelle des Textes ist dem Leser noch nicht klar, welche zentrale Aussage der Minneleich treffen möchte. Auch der Herr Sin im Text ist noch nicht darüber in Kenntnis gesetzt, was genau der Grund für das Lob ist. Herr Sin sucht nicht einfach nur nach der Herkunft ihres Lobes, sondern er sucht die Herkunft ihres fruchtbaren Lobes. Durch die Verwendung des Adjektivs wird die Art des Lobes bereits in eine bestimmte Richtung gelenkt. Wenn man den Verlauf des Textes kennt, ist das der erste Hinweis auf die Kernaussage. Jener Gedanke führt mich direkt zu der - meiner Meinung nach bedeutenderen - Frage, warum hier das Wort *bernden* verwendet wird. Dies erscheint unlogisch, da sich das Wort *vruchteclich* durch den gesamten Minneleich zieht, sich scheinbar bewährt hat und zudem Bedeutungsträger ist. Frauenlob spielt mit der Unwissenheit des Lesers. In der zweiten Strophe ist die Bedeutung der *vrucht* dem Leser noch nicht bekannt. Langsam, Schritt für Schritt wird er an die Aussage, die Frauenlob treffen möchte, herangeführt. In der zweiten Strophe ist dem Rezipient lediglich klar, dass die Frau zu loben ist, doch der Grund dafür bleibt ihm noch verborgen. Erst durch die Präsentation der Vorbilder baut Frauenlob sein Gerüst des Lobes auf, um schließlich den Grund für das Lob zu offenbaren. Das Wort *vrucht* erscheint zum ersten Mal in Strophe sieben, der Strophe, in der der Wert der Frau das erste Mal in aller Deutlichkeit und in schier übernatürlicher Intensität beschrieben wird. Erst zu diesem Zeitpunkt ist es dem Leser möglich, die Anspielung der zweiten Strophe zu verstehen. Frauenlob verwendete hier also bewusst ein anderes Wort als *vruchteclich*, um es zu verschleiern, den Rezipient in Unwissenheit zu wiegen, das bedeutungstragende Synonym und seine Aussage noch nicht vorwegzunehmen, sprich um zu spielen.

Ab Strophe sieben, nachdem das Wort *vrucht* eingeführt wurde, wird es, oder Ableitungen davon, stets verwendet.

In Strophe 27 wird die Frau als Baum der fruchtbringenden Ordnung beschrieben:

*Vrouwe ist ein boum der vruchteclichen ordnunge,
mit der blüte vröudenricher süze
baltlich obez gevromet hat.¹¹¹*

Die hier gewählte Ausdrucksform ist eine interessante Umschreibung für die Frau. Dass es sich um einen Obstbaum handelt, steht, auch auf Grund der Tatsache, dass die *vrucht* hier erst- und einzigartig als *obez* bezeichnet wird, außer Frage. Durch

¹¹¹ Minneleich 27/1-3

diese Umschreibung des Wortes Obstbaum ist es Frauenlob möglich, das Hauptaugenmerk des Lesers auf die zentrale Aussage dahinter zu richten, und zwar, dass der Baum *vrucht* hervorzubringen vermag. Es ist nun, da die Bedeutung der *vrucht* in Bezug auf die Frau erklärt und hervorgehoben wurde, nicht mehr nötig, verschleiende Worte wie *bernden* einzusetzen. Das Wort *obez* macht aber deutlich, dass es sich zweifellos um einen Obstbaum handelt. Die grammatikalische Verwendung des Wortes *baltlich* ist nicht eindeutig und lässt dadurch zwei Lesarten zu. Bezieht es sich auf das *obez*, so müssten wir von mutigem, kühnem Obst sprechen, das die Frau hervorzubringen vermag. Diese Lesart bringt allerdings inhaltliche Ungereimtheiten und Probleme mit sich. Die *vrucht* ist zwar zentrales Thema des Minneleiches, doch nicht die *vrucht* an sich wird hervorgehoben, sondern die Fähigkeit sie erschaffen zu können, ist entscheidend. Die Kennzeichen, die Eigenschaften, also das Wesen der *vrucht*, werden nicht beschrieben, sie scheinen von nachrangiger Bedeutung zu sein. Nur in zwei Versen wird die hohe Stellung der *vrucht* erwähnt. In Strophe sieben wird sie als Inbegriff aller Freuden beschrieben und in Strophe 29 wird festgehalten, dass nichts, auch keines der Elemente, *noch edeler vrucht dan vrouwen last* hervorzubringen vermag. Beide Verse unterstreichen zwar die hohe Stellung, die Frauenlob der *vrucht* zuschreibt, doch eine genauere Beschreibung des hervorzubringenden Lebens fehlt. Diese Erkenntnis führt zu dem Ausschluss des Bezugs von *baltlich* zu *obez*. *Baltlich* wird hier also adverbial gebraucht und bezieht sich auf das Verb *vromen*. Mutig, kühn vermag die Frau Obst, Leben hervorzubringen.

Welche weiteren Schlussfolgerungen lassen sich nun ziehen? Warum wird das Hervorbringen der *vrucht* als mutig bezeichnet? Um all die Fragen zu beantworten, muss man sich interpretatorisch weit aus dem Fenster lehnen. Zum einen kann man bei der Deutung den moralisch-ethischen Aspekt miteinbeziehen und *baltlich* im weitesten Sinn mit Verantwortungsbewusstsein in Verbindung bringen. Dass die Fähigkeit des Hervorbringens von *vrucht* der göttlichen Fähigkeit des Erschaffens (der Welt, des Menschen überhaupt) ähnelt, wurde bereits festgehalten. Da Gott der Frau, einem irdischen, menschlichen Wesen, solch eine Macht zukommen ließ, liegt es nun an ihr, sich der Aufgabe, die natürlich auch eine Menge Verantwortung mit sich zieht, zu stellen. Mutig tritt sie der Herausforderung entgegen, nimmt sie an und bringt *baltlich* neues Leben hervor.

Um doch etwas näher am Text zu bleiben, wäre noch eine weitere Auslegung denkbar. Das Hervorbringen von *vrucht* wird nicht nur als herausragende, mächtige und zu lobende Fähigkeit beschrieben, sondern auch als Last. Die dreimalige Erwähnung der Last durch drei unterschiedliche Begriffe beschreibt das Hervorbringen der *vrucht* als Last der Frau. Wieder begegnet uns die Zahl 3. Und wieder möchte ich die Verflechtung der Zahl, die für den Schöpfergott steht, mit der Schöpfung, die die Frau hervorzubringen vermag, also mit der *vrucht*, unterstreichen. Bei der erstmaligen Nennung, in Strophe 15, wird die Last eindeutig mit dem zweifellos schmerzhaften Vorgang der Geburt in Verbindung gebracht:

*Sit, wip, der süze ersüzen vürbaz reichert,
ouch alsam der alrunen glanz
der berendigen vrouwen schranz,
pinliche bürde weicht¹¹²*

Die Fähigkeit der Frau des Versüßens des Süßen durch das Hervorbringen von Leben wird hier, nicht zuletzt durch die endlos scheinenden Vergleiche, die auf diese Verse folgen, verdeutlicht. Das Erschaffen neuen Lebens, mag die Geburt auch *pinlich*, also schmerzhaft, quälend sein, stellt den Inbegriff der *süze* dar. Wenn die schmerzliche Last weicht, die Geburt beendet ist, die Erschaffung neuen Lebens also vollendet ist, nimmt die *süze* unbeschreibliche Dimensionen an, wie die Vergleiche der folgenden Strophen zeigen.

In weiterer Folge wird die Last noch in Strophe 27 und 29 genannt, wo sie zum einen als *gepriset* bezeichnet wird, und zum anderen mit *edeler* in Verbindung steht. Durch die Verbindung des Hervorbringens von *vrucht* mit Last lässt sich durchaus behaupten, die Frau würde *baltlich*, also mutig, in diesem Zusammenhang besser übersetzt mit „tapfer“, neues Leben hervorbringen, da sie die Schmerzen zu ertragen hat.

4.3. blume und blüte

Eng an die Bedeutung des Wortes *vrucht* sind die Begriffe Blume und Blüte gebunden. Sie dienen Frauenlob als Synonym für das weibliche, primäre Geschlechtsorgan, was ich im Folgenden darlegen möchte.

¹¹² Minneleich 15/1-4

*Gepriset soum, mit sprechendiges lobes zungen
Glanz durchliuchtert mutlich ernstes blume,
ach wie trazlich broget din phat!*¹¹³

Die in Strophe 27 bereits erwähnte gepriesene Last stellt einen direkten Bezug zu der *blume* her, was durchaus Sinn ergibt. Durch, mit dem Mund ausgesprochenes Lob wird die Blume von Glanz durchleuchtet. Die beiden Adjektive *mutlich* und *ernstes* beziehen sich meiner Meinung nach auf die Blume, scheinen diese also näher zu beschreiben, und sind nicht, wie das Durchleuchten von Glanz, Resultate des Lobes. Die Blume wird als standhaft, *ernstes* bezeichnet, was in den Kontext gut passen würde, versteht man die Blume als das weibliche Geschlechtsorgan. Die Geburt stellt nicht nur für die Frau selbst, sondern auch für ihre Sexualität eine Belastung dar, der sie standhalten muss. *Mutlich* kann als „anmutig“ oder als „mutig“ verstanden werden, beides wäre inhaltlich kompatibel. Die gepriesene Last und die Blume sind mit dem Lob gemeint: ach wie stolz und prachtvoll ist dein Weg. Dadurch wird verdeutlicht, dass die Last und die Blume eng verbunden sind.

Mit der Blüte freudenreicher Süße bringt die Frau *obez* hervor. Dass es sich um das weibliche, primäre Geschlechtsorgan handelt, wird immer deutlicher. Diese Ausdrucksform lässt sich leicht auf die biologisch-botanische Entstehung von Früchten umlegen. Die Pflanze bildet zuerst eine Blüte, die das Geschlechtsorgan der Pflanze darstellt, und aus der Blüte entsteht dann die Frucht. Die Übereinstimmung liegt auf der Hand.

In Strophe 14 wird der zwitterartigen *forme*, die Selvon sah, Weiblichkeit zugesprochen.

*Sie [die forme] wart geheizen sie durch ganze süze.
sich, wip, durch dine süze saffen blumen,*

*Sit dir die geiste jen alsüzer grüze.*¹¹⁴

Der Geist sagt dem *wip*, der Frau, durch ihre süßen, saftigen Blumen, süßeste Grüße nach. Das Geschlechtsorgan, das ja am Hervorbringen von Leben maßgeblich beteiligt ist, wird hier hoch gelobt und wieder als *süz* bezeichnet. Das Wort *saffen* verbindet die *blume* mit der Assoziation flüssig, was die Annahme verhärtet, dass es sich bei der Blume um das weibliche Geschlechtsorgan handelt, wurde doch die Beziehung der Flüssigkeit mit dem Hervorbringen von *vrucht* bereits erläutert. Es stellt sich allerdings die Frage, warum hier von *blumen*, also im Plural, gesprochen

¹¹³ Minneleich 27/4-6

¹¹⁴ Minneleich 14/1-3

wird, denn dass die Frau nur ein einziges, primäres Geschlechtsorgan besitzt, kann nicht bezweifelt werden. Es wäre aber denkbar, dass Frauenlob hier den Plural verwendet, um der Tatsache, dass die *blumen* aller Frauen gemeint sind, Ausdruck zu verleihen.

Die Strophen 30 bis 32 kreisen um die Fragen „wo“. Wie schon zwei Mal zuvor in dem Text werden die Fragen durch die häufigen Wiederholungen und hohe Anforderungen, die von ihnen ausgehen, von Vers zu Vers klarer zugespitzt. Es scheint unmöglich, all die Antworten auf die Vielzahl von Fragen in sich vereinen zu können. Doch der Frau gesteht Frauenlob alle Fähigkeiten zu:

Sprich, vroulich truter munt: „ja, in mins herzen schrine!“¹¹⁵

Wieder ist es die Frau, die all diese Anforderungen in sich trägt.

Auch in dieser Anapher- Kette wird die Blüte erwähnt:

Wa lit natürlich boum, geblüt gein lobes diebe¹¹⁶

Der Vers veranschaulicht ein zentrales Problem, mit dem man bei der Bearbeitung, nicht nur von frauenlob`schen Texten konfrontiert wird, nämlich das Überlieferungsproblem. Die Göttinger Frauenlob-Ausgabe, aus der mein Primärtext stammt, setzt manche Buchstaben, Satzzeichen oder ganze Wörter kursiv, um zu verdeutlichen, dass hier verschiedene Überlieferungen vorhanden sind. In dem eben genannten Vers steht das I von *lobes diebe* kursiv. Da an dieser Stelle ohnehin Verständnisschwierigkeiten bestehen, möchte ich den Texteingriff der Herausgeber diskutieren, macht es doch einen erheblichen Unterschied, ob hier von *lobes dieben* oder von *obes dieben* die Rede ist.

Verzichtet man, entgegen der Göttinger-Version, auf das I, so würden wir der Frage gegenüberstehen, wo die Natur einen Baum hervorgebracht hat, der Blüten hat, die Obstdiebe abwehren. Auf den ersten Blick erscheint diese Version einleuchtend und schlüssig. Doch bei näherer Betrachtung und unter Berücksichtigung meiner zuvor aufgestellten Überlegungen, muss ich sie kritisch hinterfragen. Der Baum wurde als Synonym für die Frau entschlüsselt, was auch in diesem Zusammenhang passend bleibt. Das Obst wurde in Strophe 27 mit der Frucht gleichgesetzt und somit als das neu hervorgebrachte Leben, spricht als das Kind identifiziert. Wenn wir den genannten Schlussfolgerungen folgen, ergibt sich eine etwas sperrige, wenn auch argumentierbare Lesart. Aus der Frage, wo es einen natürlichen Baum gibt, der sich sein Obst nicht stehlen lässt, bzw. dessen Blüten sich das Obst nicht stehlen lassen,

¹¹⁵ Minneleich 32/6

¹¹⁶ Minneleich 31/3

ergäbe sich die Frage, wo es eine Frau gibt, die sich ihr Kind nicht stehlen lässt, bzw. deren Geschlechtsorgan sich das Kind nicht stehlen lässt. Die wörtliche Lesart ist definitiv zu verwerfen, da es sich hier zweifelsfrei nicht um einen wörtlichen Diebstahl eines Kindes handelt. Die Verständnisschwierigkeit des Verses konzentriert sich nun ganz auf das Wort *obes*, das Rätsel aufgibt. In diesem Zusammenhang kann das Obst also nicht direkt mit dem Kind gleichgesetzt werden. Wenn ich den Bogen bei der Betrachtung des Verses weiter spanne, könnte Frauenlob auch folgendes Sinnbild zu zeigen versucht haben: Wo gibt es eine Frau, die Diebe, sprich unehrenhafte Männer erkennt, bzw. deren Scheide solche Männer erkennt und sie abwehrt, bzw. sich ihnen verwehrt, sodass neues Leben gar nicht erst entstehen kann. Der Interpretation geht der Gedanke voraus, dass *obes*, wenn es von und mit Dieben gezeugt wurde, an Wert verliert. Das Problem ist, dass weder in den Strophen davor, noch in den Strophen danach auch nur im geringsten Ausmaß die Andeutung zu finden ist, dass der Wert der *vrucht*, bzw. der Wert der Fähigkeit, *vrucht* hervorbringen zu können, durch Männer mit schlechten Eigenschaften geschmälert wird. Durch den gesamten Minneleich zieht sich das Lob der schöpferischen Fähigkeit der Frau. In keinem einzigen Vers wird erwähnt, dass es das Hervorbringen in manchen Fällen, sprich mit dem falschen Partner oder einem Dieb, zu verhindern gilt. Gesprochen wird nur davon, dass die Fähigkeit eine herausragende, lobenswerte und über allem stehende Eigenschaft der Frau ist. Der Überlegung könnte man natürlich entgegenhalten, dass Frauenlob diesen Aspekt eben hier erstmals miteinbezogen haben könnte.

Werfen wir nun einen Blick auf die Göttinger-Version. Hier haben wir es nicht mit Obstdieben zu tun, sondern mit Lobesdieben. Die Frage heißt also, wo es einen Baum, also eine Frau gibt, die sich das Lob nicht stehlen lässt, bzw. deren Scheide sich das Lob nicht stehlen lässt. Wenn ich hier weiterdenke, muss verstanden werden, dass es die Frau ist, die sich ihr zustehendes Lob nicht stehlen lässt, bzw. es sich nicht absprechen lässt. Die *blume*, die am Hervorbringen der *vrucht* ja maßgeblich beteiligt ist, muss sich gegen den Diebstahl des ihr zustehenden Lobes wehren. Sinnbildlich meint diese Version, die Frau soll sich ihrer hohen Wertstellung bewusst sein, soll dazu stehen, soll wissen, wer sie ist und was sie kann, soll stolz darauf sein und selbstbewusst ihr Lob einfordern. Er lobt die Frau in solch hohem Maße und lässt seine fiktive Frau dem Leser bestätigen, dass sie all diese wertvollen, schier unerreichbaren Eigenschaften in sich vereint. Wieso sollte der

Gedanke, Frauenlob rufe die Frau dazu auf, ihr Lob, das ihr, wie er gezeigt hat, zusteht, einzufordern und es sich nicht streitig machen zu lassen, abwegig sein?

Beide Versionen haben Recht auf Gültigkeit. Ich möchte der Göttinger-Version folgen, da sie mir, vor allem in Hinblick auf den Kontext des restlichen Minneleiches, schlüssiger erscheint und an den Fluss, der sich durch den Minneleich zieht, angepasst ist.

Trotz der Probleme und der fehlenden Eindeutigkeit des besprochenen Verses, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei der *blume* und der *blüte* tatsächlich um das weibliche Geschlechtsorgan handelt. Lediglich in Strophe 18 scheint die *blüte* wörtlich, als ein Pflanzenteil zu verstehen zu sein. *Noch süzer dan der honiktrage der blüte honicsaffec nage* stellt das Begehren der Biene, an einer Blüte Nektar zu sammeln, dar. Würde die Blüte hier ebenfalls als das weibliche Geschlechtsteil verstanden werden, müsste man die Biene als den Mann verstehen. Soweit möchte ich hier nicht gehen, da diese Auslegung massive Auswirkungen auf den Text, speziell auf die Aussage der Anapher-Kette, in der der Satz zu finden ist, hätte.

4.4. Pflanzenarten

Neben den übergeordneten, botanischen Begriffen, wie *blume*, *blüte*, *vrucht* oder *boum* finden sich auch, wenn auch nicht sehr zahlreich, genaue Artbezeichnungen, denen ich mich nun zuwenden möchte.

Den Anfang soll das Veilchen machen, das dem Titel meiner Arbeit seinen Namen geliehen hat.

*O wip, du fioliner garte*¹¹⁷

Die Bezeichnung der Frau als Veilchen- Garten wirkt auf den ersten Blick nicht verwunderlich, was sich durch genauere Untersuchung bestätigen lässt. Frauenlob möchte die Frau durch diese Anrede ehren, sie wertschätzen. Seine Wahl ist durchaus treffend. Das Veilchen, als „ausgesprochen beliebte Marienpflanze“¹¹⁸, zeichnet sich durch „Bescheidenheit und Demut“¹¹⁹ aus. Er schreibt dadurch der Frau zum einen mariologischen Wert zu, und zum anderen ehrt er sie indem er ihr ehrenhafte Eigenschaften zuordnet. Da das Veilchen „einer der wichtigsten

¹¹⁷ Minneleich 8/1

¹¹⁸ Birkhan (2012), S. 239.

¹¹⁹ Birkhan (2012), S. 240.

Frühlingsboten“¹²⁰ ist, wird das Bild, durch das er die Frau charakterisiert, noch eindrucksvoller und gewinnt an Wert. Die Frau ist nicht nur ein Garten, in dem Blumen zu finden sind, sondern sie ist ein Garten, in dem Veilchen wachsen. Die Veilchen zeigen an, dass der Frühling kommt und dass in Kürze der Garten voll von blühender Schönheit sein wird. So wie das Veilchen signalisiert, dass die restlichen Blumen um es herum bald zu blühen beginnen werden, so lässt die Frau durch ihre bloße Anwesenheit die Umwelt erblühen. Die Frau, die von Frauenlob so hoch gelobt wird, hat mit der Blume noch mehr gemeinsam. „Vom Veilchen (Viola) hatte Isidor behauptet, der Name sei durch Zusammenziehung von vis ‚Kraft‘ und odor ‚Duft‘ entstanden.“¹²¹ Diese beiden Begriffe lassen sich auch mit Frauenlobs Frau in Verbindung bringen. Die Kraft oder die Macht der Frau, auf Grund ihrer schöpferischen Fähigkeit, wurde bereits ausführlich besprochen und der Geruch, den man vielleicht auch als Qualm oder Dunst bezeichnen kann, geht ebenfalls von der Frau aus.

*Wer kan nach ungemaches bade
uz senftikeit mit blanken armen süzen twalm erlusten?*¹²²

Aus blanken Armen vermag die Frau süßen Dunst hervorzurufen. Auch wenn die Bedeutung des *twalmes* in einem späteren Kapitel genauer untersucht werden soll, wurde die Verbindung mit dem Veilchen doch deutlich gemacht.

Die Alraune „ist eine der wichtigsten Zauberpflanzen“¹²³ und findet auch im Minneleich ihren Platz:

*Sit, wip, der süze ersüzen vürbaz reichet,
ouch alsam der alrunen glanz
der berendigen vrouwen schranz,
pinliche bürde weichet*¹²⁴

Das Versüßen der Süße durch die Frau ist von unbeschreiblichem Ausmaß. Die Kraft der Frau ist so stark wie der Glanz, bzw. die Kraft der Alraune, die in der Lage ist, den quälenden Schmerz der Geburt zu mildern. Diese Assoziation ist nicht weit her geholt, da die Alraune, der man magische Fähigkeiten nachsagte, „in der Frauenheilkunde von Bedeutung“¹²⁵ war. Diese Tatsache veranlasst mich dazu,

¹²⁰ Birkhan (2012), S. 169.

¹²¹ Birkhan (2012), S. 21.

¹²² Minneleich 23/5-6

¹²³ Birkhan (2012), S. 105.

¹²⁴ Minneleich 15/1-4

¹²⁵ Birkhan (2012), S. 106.

Frauenlobs Wahl, die Alraune als mächtige Pflanze zu präsentieren, nicht weiter zu hinterfragen.

Die Rose, die wie das Veilchen mariologisch konnotiert ist, „bezeichnet [...] die durch Gnade bewirkte Gottesminne“¹²⁶ und durch Bearbeitung ihrer Blüten konnten vielfältig einsetzbare, medizinische Heilprodukte hergestellt werden¹²⁷.

*Ach, roselechter ummevanc,
swa munt an munde kusses gert!*¹²⁸

Die Zuneigung einer Frau gleicht einer rosenartigen Umarmung. Dadurch wird der Intimität, die durch das Begehren des Kusses durch die Münder entsteht, etwas Göttliches beigefügt, da die Rose ja Gottesminne symbolisiert. Die heilende Wirkung der Pflanze verleiht dem Vers eine zusätzliche Aufwertung: die Umarmung der Frau ist eine heilende Umarmung.

Vers sieben in Strophe 30 gibt Rätsel auf:

*Wa lit salvei senfter sere*¹²⁹

Auf die Frage, wo der sanfte Schmerz des Salbeis liegt, antwortet Frauenlob, dass es die Frau ist, die all die Antworten beinhaltet. Warum liegt Schmerz, wenn er auch sanft ist, in der so hochgelobten Frau? Auch dem Salbei werden Heilkräfte zugeschrieben. Im „Salbeitraktat, der einer der überhaupt meistüberlieferten mhd. Texte ist [...] werden 16 Tugenden des mit Gewürzwein destillierten Salbeis aufgezählt. Man fragte sich, wieso überhaupt jemand sterben könne, der Salbei im Garten habe. [...] Worauf [geantwortet wurde], dass gegen den Tod eben doch kein Heilkraut im Garten gewachsen sei.“¹³⁰ Die Frau ist wie der Salbei, scheint alles heilen zu können, scheint alle Freude und alles Leben in sich zu tragen und geben zu können. Frauenlob vergleicht die Frau und ihre Kraft mit der schier alles heilenden Pflanze. Die Frau und der Salbei scheinen mächtiger als alles Vorstellbare zu sein. Doch wie der Salbei ist auch die Frau, mit all ihrer Kraft, der Macht Gottes unterworfen. Ich habe bereits erwähnt, dass die Monopolstellung Gottes durch die hohe Wertstellung eines irdischen Menschen, nämlich der Frau, oder einer Pflanze, nämlich des Salbeis, nicht angekratzt werden darf. In diesem Vers stellt Frauenlob klar, dass das auch nicht passiert. Er ehrt und lobpreist die Frau durch den Salbei, aber Gott steht über ihnen, ist er es doch, der über Leben und Tod entscheidet.

¹²⁶ Birkhan (2012), S. 240.

¹²⁷ Birkhan (2012), S. 154.

¹²⁸ Minneleich 20/2-3

¹²⁹ Minneleich 30/7

¹³⁰ Birkhan (2012), S. 157.

4.5. Holz

Die Frau als *boum* zu bezeichnen ist, auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse, wenig verwunderlich.

Vrouwe ist ein boum der vruchtekliehen ordnung¹³¹

Frauenlob bezeichnet das Leben, das die Frau hervorbringen kann, als *vrucht*, ihr Geschlechtsorgan als *blume* oder *blüte*. Um dieses Bild aufrechterhalten zu können und es zu vertiefen, benötigt er für die Bezeichnung der Frau ein dazu passendes Wort. Dass seine Wahl auf einen Baum fiel, scheint auf den ersten Blick willkürlich zu sein. Ebenso gut hätte er sie als Strauch, Busch oder Ähnliches bezeichnen können. Doch bei genauerer Überlegung stellt sich seine Wahl doch als treffend heraus. Der Baum ist dem Strauch und dem Busch in Größe, Mächtigkeit, und Erhabenheit weit überlegen und dadurch viel bezeichnender für die Frau.

Wa lit natürlich boum, geblüt gein lobes diebe¹³²

Die zweite Nennung des Wortes *boum* ist im selben Sinne zu verstehen und bestätigt dadurch meine Argumentation.

Als erstes Vorbild für eine Frau wird *Hester* vorgeschlagen, und als *züchtig ris* beschrieben.

*Hast du gelesen,
wie si gewesen
Hester hie vor?´, la mich genesen
und bilde selber deste baz!´*

*„Getriuwe, wis,
kusch, züchtig ris,
gehorsam, barmdiemütic: is
gesmalz nie uf ir wazzers naz.“¹³³*

Es steht wohl außer Frage, dass es sich hierbei um Königin Ester handelt. Dadurch erscheint die Beschreibung auch nicht verwunderlich. Fast alle Worte, die mit Barmherzigkeit und Keuschheit assoziiert werden können, sind hier anzutreffen, wodurch sich das Wort *züchtig* erklärt. Das Reis symbolisiert, laut Grimm'schen Wörterbuch, neben anderen Bedeutungen, auch „das kind des baumes, [...] ein bild des abstammenden, des erzeugten überhaupt [...] und wird so] namentlich zur bezeichnung einer person gebraucht“¹³⁴. Da der Vorschlag, Esther als Vorbild

¹³¹ Minneleich 27/1

¹³² Minneleich 31/3

¹³³ Minneleich 3/1-8

¹³⁴ <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GR03853>

anzuerkennen, ausgeschlagen wird, scheint sie nicht bezeichnend genug zu sein. Das liegt nahe, da sie als Reis benannt wird, die Frau, die so hoch zu verehren ist, wird jedoch mit einem Baum assoziiert. Wie soll ein Reis, das ja nur ein kleiner Zweig ist, ein Vorbild für einen ganzen Baum mit all seiner Kraft und Macht darstellen?

4.6. ougenweide

Um die Nennung von Pflanzen im Minneleich zum Abschluss zu bringen, möchte ich noch auf den Begriff *ougenweide* zu sprechen kommen.

Laut Lexer symbolisiert die „ougenweide [zum einen eine] weide, [oder] erquickung für die augen [und zum anderen] das weiden, umherschweifen der augen“¹³⁵. Die zweimalige Verwendung des Wortes ist in diesem Sinne zu verstehen, soll also den Anblick der Frau als Genuss für die Augen verdeutlichen und ist deshalb in meinem Forschungsfeld nicht zu untersuchen.

4.7. Fazit

Sämtliche Nennungen von Pflanzen, seien es allgemeine Begriffe wie *vrucht*, *blume* oder *blüte* oder aber spezifische Artbezeichnungen wie *fioline*, *alrune*, *rose* oder *salvei* beziehen sich eindeutig auf die Frau und das weibliche Geschlechtsorgan. Das, was die Frau zu einem derart besonderen, außergewöhnlichen und mächtigen Wesen macht, ist ihre Fähigkeit, gebären zu können, also durch ihre *blume vrucht* erschaffen zu können. Die Frau erfährt dadurch eine gottähnliche Aufwertung, die ihre Verehrung begründet.

¹³⁵<http://woerterbuchnetz.de/Lexer/?sigle=Lexer&mode=Vernetzung&lemid=L000761>

5. Elemente

Das letzte Kapitel der Untersuchungen der Naturmetaphorik im Minneleich soll sich den vier Elementen, Wasser, Erde, Luft und Feuer widmen. Wieder sollen davon abgeleitete Adjektive und andere, mit den Elementen verbundene Nomen hier auch ihren Platz finden. Da die einzelnen Elemente oftmals nicht voneinander getrennt werden können, will ich den Einzeluntersuchungen eine allgemeine voranstellen.

5.1. Allgemein

Die Überlegung, dass die vier Elemente am menschlichen Leben und an allem Leben an sich maßgeblich beteiligt sind, wurde schon lange vor Frauenlob angestellt. Dieser Grundgedanke hat sich bis in die heutige Zeit gehalten, wenn auch die Auslegung und Anwendung in den Epochen variierten. Sie fanden in Schöpfungstheorien, in der Charakterlehre, in der Medizin, in der Esoterik und natürlich auch in der Literatur Einzug.

Im Minneleich zeigt sich eine besondere Verknüpfung der Elemente zur Entstehung von Leben. *Die feie, die Alanus sach* stellt, wie bereits in den vorigen Kapiteln ausführlich besprochen wurde, eine Art Synonym für die Frau dar. Um den hohen Wert der Frau zu verdeutlichen, wird die *feie* beschrieben. In diesem Zusammenhang begegnet uns auch erstmals die Erwähnung der Elemente:

*„Die feie, die Alanus sach,
truc aller creatiuren dach
und ouch der elementen vach,
planeten mit der firme.*

*Den allen si besloz ir art,
complexen und ir mische vart.*¹³⁶

Die gottähnliche Fee, die von der Frau an Wert sogar noch übertroffen wird, wie sich im weiteren Verlauf des Minneleiches zeigt, umschließt, beziehungsweise verkörpert nicht nur alle Kreaturen, sondern auch die Elementarzonen und die Planeten mit dem Firmament. All die genannten Bezeichnungen sind eng mit der Schöpfung ver-

¹³⁶ Minneleich 5/1-6

bunden, was naheliegend und logisch ist, ist doch der zentrale Grund für die Lobpreisung der Frau ihre Fähigkeit etwas zu erschaffen. *Creatiuren* sind Ergebnisse der Schöpfung. Den Elementen sagte man nach, Ausgangsmaterial für Leben zu sein, und die Planeten sind ebenfalls das Resultat (göttlicher) Schöpfung. Der undeutliche Begriff der *complexen* begegnet uns hier zum ersten Mal. Kalt, trocken, warm und feucht sind die vier Qualitäten, die genannt werden. Sie zeichnen die Elemente aus, wobei Wasser feucht und kalt ist, Erde kalt und trocken, Feuer trocken und warm und Luft warm und feucht ist. Jedes Element hat zwei Qualitäten und jede Qualität ist zwei Elementen zuzuschreiben. Aufgrund dieser Tatsache sind die einzelnen Elemente nicht immer voneinander zu trennen und das rechtfertigt somit auch das Vorhandensein dieses Unterkapitels. Die Fee beherbergt also nicht nur die Elementarzonen, sprich die eindeutig einem Element zuzuschreibenden Bereiche, sondern auch deren Überschneidungszonen, die durch die Qualitäten und *ir mische vart*, also ihre jeweilige Zusammensetzung, gekennzeichnet sind. Durch diese Beschreibung erreicht das Ausmaß der Übernatürlichkeit der Fee Dimensionen, die nicht zu übertreffen zu sein scheinen. Doch der Frau gelingt das.

Die *complexen* treten nicht nur in Verbindung mit der *feie* auf, sondern auch mit dem hermaphroditischen Wesen *forme*, das Selvon sah. Die *forme*, die zuerst nur als *dunstlich bilde* erscheint und der Länge nach in eine weibliche und eine männliche Seite geteilt ist, *truc die vier complexen wilde in siner hant*. Die *forme* und die *feie* haben also die entscheidende, gemeinsame Eigenschaft, die Qualitäten der Elemente in sich zu tragen, beziehungsweise sie in den Händen zu halten. In jedem Fall sind sie beide Herr der Elemente. Die Bedeutung der Elementeigenschaften unterscheidet sich jedoch. Bei der *feie* dienen sie lediglich der Veranschaulichung des unbeschreibbaren Ausmaßes ihrer Macht. Die *forme* hingegen hat die Macht, aktiv mit den Qualitäten zu hantieren, sie zu bearbeiten.

*Swa danne der twalm erkante
sin art, gelich dar sante
die forme ir stricken sunder galm.*

*Sus hup sich ganzer liebe vrevel,
die forme worchte sunder wevel
die vier complexen dicke in ein*

Niur mit der ougen widerhaft.

*die forme hiez der minnen kraft*¹³⁷

Die forme wird als die Kraft der Minne identifiziert. Ohne eine sichtbare Naht zu hinterlassen, webt sie die vier Qualitäten dicht zusammen und verflechtet sie, wenn sich ein Mann und eine Frau ehrenhaft auf gleicher Ebene begegnen. Langsam nähert sich der Minneleich seiner zentralen Aussage, die Fähigkeit des Gebärens wäre die herausragendste Eigenschaft der Frau. Dass der männliche Part zur konkreten Ausübung dieser Macht auch einen Teil beizutragen hat, wenn auch nur von geringerer Bedeutung, wird hier ausgesprochen. Das Verflechten der Elementqualitäten ist eine direkte und offensichtliche Anspielung auf die körperliche Vereinigung, die neues Leben als Resultat hervorbringt. Die Elemente sind Teil jedes Lebens und jedes Geschöpf trägt Teile dieser und ihrer Qualitäten in sich. Durch die Kraft der Minne vereinigen sich zwei Menschen, die Qualitäten werden verwoben und neues Leben entsteht aus der Mischung der Elementqualitäten.

Seit der Antike werden die Qualitäten trocken und warm, also das Element Feuer, dem männlichen Leben zugeschrieben. Als Symbol dafür stand das Element Feuer für den Göttervater Zeus. Hera, die Götttermutter, wurde mit dem Element Wasser symbolisiert, wodurch kalt und feucht das weibliche Leben darstellen. Dieser Aufteilung trotzt Frauenlob. Die weibliche Hälfte der *forme* trägt die Qualitäten kalt und trocken und die männliche warm und feucht in der Hand. Er macht also die Erde zum weiblichen Element und die Luft zum männlichen.¹³⁸

*Kalt unde trucken truc ez [die forme] in der vrouwen hant,
warm unde viuchte truc sin manlich ellen.*¹³⁹

Nicht nur Christoph Huber, sondern auch Susanne Fritsch-Staar hat diese Unstimmigkeit erkannt. Doch scheint sich keiner darüber Gedanken gemacht zu haben, warum Frauenlob sich für eine Abänderung der bekannten und bewährten Aufteilung entschieden hat, zumindest liefert keiner der beiden Erklärungsvorschläge. Es scheint mir dennoch einen zu verfolgenden Gedanken wert, nicht zuletzt weil davon ausgegangen werden darf, dass Frauenlob die übliche Aufteilung bekannt gewesen war. Das Element Wasser symbolisch mit der Frau gleichzusetzen wäre nicht nur für den Leser logischer, weil geläufiger, sondern auch im Kontext des Minneleiches durchaus treffend. Wie sich bei der Einzeluntersuchung der Elemente zeigen wird, ist das Element Wasser das am häufigsten verwendete. Bei der

¹³⁷ Minneleich 12/4 – 13/5

¹³⁸ Huber (1988), S. 153.

¹³⁹ Minneleich 10/1-2

einmaligen Auflistung der vier Elemente in Strophe 29 erfährt das Wasser durch die Satzstellung besondere Bedeutung:

*Ich swere, ob mir die volge enget,
luft, viure, centrum noch daz vret
nicht hoher dinc besliezen*

*Noch edeler vrucht dan vrouwen last.*¹⁴⁰

Luft, Feuer, Erde und auch nicht das Wasser können noch Edleres hervorbringen, als die Frau. Durch die Nennung des Wassers an letzter Stelle, und dem davorgestellten *noch daz* wird das Wasser automatisch von den drei anderen Elementen getrennt und hervorgehoben, sowohl inhaltlich, als auch durch das Schriftbild. Auch hat meine bisherige Untersuchung gezeigt, dass das Hervorbringen von *vrucht* in enger Verbindung mit Flüssigkeit steht, denkt man an den *vruchteclichen brunnen se*. Weder Metrik noch Rhythmus des Minneleiches wären durch eine herkömmliche Aufteilung zerstört oder behindert worden. Warum also entschied sich Frauenlob dagegen. Eine eindeutige Erklärung lässt sich aus dem Minneleich nicht ziehen. Dennoch möchte ich versuchen einen möglichen Klärungsansatz zu präsentieren. Das Element Wasser war in der damaligen Zeit zweifellos und für jedermann offensichtlich mit Weiblichkeit konnotiert und auch im Text finden sich Rechtfertigungen für die Gleichstellung des Wassers mit der Frau.

Weit mehr Textstellen weisen aber auf ein anderes Element hin, nämlich auf die Erde. Um die Süße der Frau zu verdeutlichen wurden unzählige Vergleiche aufgestellt, die im dritten Kapitel ausführlich besprochen wurden. Die meisten der Vergleiche beziehen sich konkret auf der Erde lebende Lebewesen, oder zumindest auf deren Bedürfnisse. Das gesamte vierte Kapitel handelt von auf der Erde lebenden Pflanzen, die eindeutig auf die Frau bezogen werden müssen. Ein weiterer Aspekt ist, dass die Vorstellung der Erde als Mutter-Erde bereits zur Zeit Frauenlobs vorhanden war. Und nicht zu vergessen ist die Tatsache, dass die Frau, die hier im Minneleich so hoch gelobt und verehrt wird, eine irdische, also eine auf der Erde lebende Frau ist.

Aufgrund all der genannten Tatsachen ist es durchaus legitim, auch der Erde Weiblichkeit zuzuschreiben. Möglicherweise wollte Frauenlob der Frau noch größere Wertigkeit und Wichtigkeit zusprechen, indem er sie mit zwei Elementen verbindet. Die Zuschreibung der Erde erfolgt konkret durch die Textstelle, in der die weibliche

¹⁴⁰ Minneleich 29/1-4

Seite der *forme* die Qualitäten kalt und trocken in der Hand trägt. Bei der Zuschreibung des Wassers zur Weiblichkeit spekulierte er vielleicht auf die Selbstverständlichkeit der Koppelung im Unterbewusstsein des Lesers, die Frauenlob nur durch ein paar Anspielungen und Erwähnungen im Text hervorholen musste. Selbstverständlich gibt es noch andere denkbare Möglichkeiten, die alle legitim sind.

Die Elementqualitäten, beziehungsweise Ableitungen davon, finden sich auch in den vielen Vergleichen, die die Süße des *formelichen vröuden tages* verdeutlichen sollen. So ist der Tag *süzer dan der dürre ein regen*¹⁴¹, *süzer dan ein küler wint dem heizen pilgerine*¹⁴² und *süzer dan dem durstendigen ackerman ein kalt ursprinc*¹⁴³. Diese Nennungen beziehen sich allerdings nicht konkret auf die vier Elemente und ihre Qualitäten, sondern stellen Gegensätze dar, die die Notwendigkeit und Wichtigkeit des einen Parts verdeutlichen sollen. Es handelt sich um Beispiele aus der Lebenswelt des Lesers, die ihm die Vergleiche, und damit die dahinterstehende Aussage zweifelsfrei vor Augen halten sollen. Der Leser kann den Wert des Regens nach einer Dürreperiode, den Wert eines kühlen Windstoßes während einer heißen Wanderung und den Wert eines kalten Quells nach harter Feldarbeit leicht nachvollziehen. Diese Beschreibungen bedürfen meiner Meinung nach keiner weiteren Untersuchung, da ihre Aussagen auf der Hand liegen und sich keine weiteren interpretatorischen Entdeckungen dahinter verstecken können.

5.2. Wasser

Widmen wir uns nun den konkreten Elementen. Ich möchte mit dem Element Wasser beginnen, da es, wie bereits erwähnt wurde, das gängige Symbol für das weibliche Leben darstellt, und weil es das am häufigsten genannte Element des Minneleiches ist.

Ich habe bereits erwähnt, dass das Element Wasser auch im Minneleich für Weiblichkeit steht und möchte diese Behauptung nun überprüfen.

Die konkrete Nennung des Wassers in Strophe 18, die der Verdeutlichung der weiblichen Süße dient, muss wohl nicht näher hinterfragt werden.

¹⁴¹ Minneleich 15/6

¹⁴² Minneleich 16/1

¹⁴³ Minneleich 16/2

*noch süzer dan dem hering dünke wazzers glins*¹⁴⁴

Ähnlich wie der Wert des Regens nach der Dürre, der kühle Wind dem Pilger oder der kalte Quell dem Feldarbeiter, ist dem Leser auch die Bedeutung des Wassers für den Fisch einleuchtend. Davon abgesehen, ist die Nennung des Wortes Wasser an dieser Stelle notwendig, um die Nennung der vier Elemente zu vervollständigen. Die davorstehenden Verse beinhalten nämlich Vergleiche mit den Elementen Feuer, Erde und Luft:

*noch süzer dan dem salamander viures wage,
noch süzer dan der luft dem gamalione,*

*Noch süzer dan der erden zins
dem moltwerfe und sins ordens vlins,
noch süzer dan dem hering dünke wazzers glins*¹⁴⁵

Der *vruchtecliche brunnen se* wurde bereits ausführlich besprochen, weshalb ich an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen will, sondern lediglich hervorheben möchte, dass es sich bei dem See, der eindeutig mit dem weiblichen Körper in Verbindung steht, ja auch um Wasser, zumindest aber um irgendeine Art von Flüssigkeit handelt. Die Anapher-Kette in Strophe 23 bis 26 kreist um die Frage „wer“. Ähnlich wie bei der bereits besprochenen Kette „noch süßer als“, und bei der Kette „wo“, die in Kürze besprochen wird, verweist die Antwort mehr oder weniger eindeutig auf die Frau. Strophe 26 beendet die Fragenkette „wer“ mit einer klaren Antwort: *wip, bistuz? Ja*.

*Wer kann der sorgen siuftig brunst
erwiuchten mit der vröudenrichen wunne regenes vluzze?*¹⁴⁶

Die Frau kann den seufzenden Brand der Sorgen mit der freudreichen Wonne des Regenflusses befeuchten. Klarer ausgedrückt, die Frau ist in der Lage, Sorgen zu vertreiben.

Die Fluten, beziehungsweise die Wellen, stellen ein interessantes Bild in Verbindung mit der Weiblichkeit dar.

*wa lit menschlich heil in wernder vlüte?*¹⁴⁷

Strophe 30 bis 32 widmet sich mittels einer dreistrophigen Anapher-Kette der Frage, wo sich etwas befindet. Die Antwort folgt in Strophe 32 mit der weiblichen Antwort *in mins herzen schrine*, also im Schrein des weiblichen Herzens. Ähnlich wie bei der Verdeutlichung der Süße des *formelichen vröuden tag* spitzt sich auch hier die

¹⁴⁴ Minneleich 18/7

¹⁴⁵ Minneleich 18/3-7

¹⁴⁶ Minneleich 23/1-2

¹⁴⁷ Minneleich 30/8

Anforderung, beziehungsweise der Lobpreis zu unglaublichen Dimensionen zu. Das Heil der Menschheit liegt in den andauernden Fluten des weiblichen Herzens. Die ganze Tragweite der Macht der Frau wird durch die Verwendung des Wortes Menschheit verdeutlicht. Sie trägt nicht nur das Heil eines Mannes, oder des Mannes, sondern sie vermag das Heil der gesamten Menschheit in sich zu tragen. Das Heil liegt in ihren anhaltenden Fluten. Die Flut verdeutlicht Kraft und Stärke. Sie ist etwas Gewaltiges, dem man kaum Einhalt gebieten kann. Diese unaufhaltbare Kraft des Wassers mag auch einen gewissen bedrohlichen Beigeschmack haben, da sich ein im Wasser stehender Mensch unmöglich vor der Überrollung durch die Fluten retten kann. Dieser Aspekt wirkt auf den ersten Blick irritierend und nicht zur zentralen Aussage des Minneleiches passend. Ich denke aber, dass diese Sichtweise durchaus zu rechtfertigen ist. Zum einen wird die Bedrohung nicht dezidiert ausgesprochen und wird dadurch nicht zum hervorstechendsten Merkmal der Fluten, sondern schwingt nur unterschwellig mit. Zum anderen zeichnet sich das Wesen der Menschen dadurch aus, sich vor Mächtigem und Übergeordnetem, wenn auch nur geringfügig, bedroht zu fühlen, weil er der davon ausgehenden Kraft ausgeliefert ist. Das Gefühl des Ausgeliefert-Seins muss nicht zwangsläufig, und schon gar nicht ausschließlich negativ konnotiert sein. Auch der Macht Gottes ist der Mensch ausgeliefert, doch verstehen das die Gläubigen in keiner Weise als negativ. Durch das Mitschwingen der Machtlosigkeit gegenüber den weiblichen Fluten wird die Frau erneut auf eine gottähnliche Ebene gestellt, ohne dies aussprechen zu müssen. Ich habe bereits mehrmals festgehalten, dass eine offensichtliche Gleichstellung der Frau mit Gott, gerade in der damaligen, christlich dominierten Welt, problematisch gewesen wäre. Die Fluten, und damit die Frau, zeichnen sich aber nicht nur durch Kraft und Mächtigkeit aus, sondern auch durch Beständigkeit. Seit je her sehnt sich nicht nur der gläubige Mensch nach Sicherheit und Beständigkeit. Durch die Beständigkeit ihrer Fluten, also durch ihre nie enden wollende Kraft vermag die Frau das Heil der Menschheit zu tragen. Die Menschen können sich also ihres Heiles sicher sein, da die Frau eine fortwährende Kraft in sich trägt.

Die gerade erwähnte Anapher-Kette wird mit der Frage

*Wa lit touwic vriuntlich meie*¹⁴⁸

¹⁴⁸ Minneleich 30/1

eingeleitet. Die Frage gibt Rätsel auf. Was befähigt ausgerechnet den Monat Mai einen Platz im Minneleich einzunehmen? Was hat der Tau im Mai mit ihm zu tun? Der Monat Mai kennzeichnet sich dadurch aus, dass die Blüten, Blätter und Gräser morgens noch betaut sind und er mitten im Frühling liegt. Der Frühling ist die Jahreszeit, in der die Tiere und Pflanzen aus ihrer Winterruhe erwachen, erblühen und sich letztendlich auch fortpflanzen. Die Jahreszeit ist also auch durch ein Aufblühen der Sexualität gekennzeichnet, was äußerst gut zum Kontext und der zentralen Aussage des Minneleiches passt. Im Schrein des weiblichen Herzens findet sich also der Monat Mai, das Blühen der Sexualität. Der Tau, der ja aus Wassertropfen besteht, benetzt die Welt nach dem Erwachen. Das für Weiblichkeit stehende Wasser berührt die Welt, erweckt sie und läutet die Zeit der Sexualität ein. Von dieser Warte aus betrachtet ist sowohl der Tau als auch der Mai die ideale Wahl, um zu zeigen, dass die Frau durch ihre Kraft und ihren Wert die ganze Welt berührt und mit Sexualität eng verknüpft ist.

Die Fluten in Strophe 28 können ebenfalls, wenn auch nicht ganz so direkt wie in der zuvor besprochenen Strophe 30, mit der Frau in Verbindung gebracht werden.

*Der liebe smac, der minne künden
durchvlozzen mit des honiges ünden
noch lit, vrouwe, in den bünden.¹⁴⁹*

Die Strophe befasst sich mit den Verhaltensweisen, die ein Mann einer Frau gegenüber an den Tag zu legen hat. Er soll sie preisen, ehren nach alten Normen und mit Worten umwerben, dann kommt er vielleicht in den Genuss, den Geschmack der Liebe, der Minne verspricht, zu kosten. Wenn sich also ein Mann bewährt, indem er sich richtig verhält, darf er sich mit der Frau vereinigen und erfährt so die Süße des Geschmackes der Liebe, beziehungsweise der Minne. Diese Minne, bzw. dieser Geschmack ist von Fluten des Honigs durchflossen. Die fließenden Honigfluten stehen sinnbildlich für das göttliche Paradies, in dem laut Altem Testament Milch und Honig fließt (vgl. Altes Testament, 2. Buch Moses, Kapitel 3,8)¹⁵⁰. Eine Vereinigung mit der Frau ist also Gleichzusetzen mit dem Einzug ins Paradies. Zum einen wird die Frau hier abermals auf göttliche Ebenen gehoben, da sie einen Menschen ins Paradies zu bringen vermag, und zum anderen wird durch eben diese Macht eine erneute Wertsteigerung der Frau verdeutlicht.

¹⁴⁹ Minneleich 28/10-12

¹⁵⁰http://bibel-online.net/buch/luther_1912/2_mose/3/#8

Das Wasser taucht im Minneleich nicht nur in seiner eigentlichen, flüssigen Form auf, sondern auch in seiner akustischen Erscheinung.

*swer wart ie minneclicher gast,
der vröu sich nach dem diezen.¹⁵¹*

Diese Textstelle ist nicht eindeutig zu verstehen, sondern lässt mehrere Auslegungen zu. Jeder, der Gast der Minne war, der sich also mit einer Frau vereinigen durfte, darf sich an dem Rauschen und Getöse des Wassers erfreuen oder freut sich, weil er in den Genuss kam, das Rauschen gehört zu haben. Beide Versionen legen nahe, dass der Sexualakt ein Aufwirbeln des Wassers darstellt.

Das Getöse des Wassers könnte auch ein Verweis auf die Geburt sein, erinnert man sich an die Überlegungen zum Wort *brunnen see*. Demnach gerät die fruchtbringende Flüssigkeit im Körper der Frau in Wallungen, wenn eine Befruchtung stattgefunden hat oder spätestens zum Zeitpunkt der Geburt, bei der die zuvor stehende Flüssigkeit in Bewegung versetzt wird und mit Getöse austritt.

Eine weitere Möglichkeit wäre die Textstelle so zu deuten, dass ein Mann, nachdem er *minneclicher gast* sein durfte, von Glücksgefühlen berauscht ist.

Egal welcher Lesart man den Vorzug geben möchte, die zentrale Aussage bleibt gleich: ein Mann kann sich glücklich schätzen, wenn er sich mit einer Frau vereinigen durfte.

Bei der Beschreibung der Ester, die ausschließlich mit guten Eigenschaften geschmückt, aber dennoch als Vorbild abgelehnt wird, taucht das Wasser in einem anderen Aggregatzustand auf, nämlich als Eis:

*[...] is
gesmalz nie uf ir wazzers naz.¹⁵²*

Die Nennung von Eis, Wasser und Nässe hat jedoch nicht den sonst im Minneleich lebenden Sinn, sondern soll die zuvor erwähnten Eigenschaften, *getriuwe*, *wis*, *kiusch*, *züchtig ris*, *gehorsam* und *barmdiemütig* zusammenfassen. Mit jedem der genannten Adjektive wird Ester weiter von einer Sexualisierung weggerückt. Die aufbauende Distanz gipfelt in der Aussage, Eis schmolz nie auf der Oberfläche ihres Wassers. Ester kann und konnte also nie mit sexueller Vereinigung in Verbindung gebracht werden. Diese Beschreibung zeugt einerseits natürlich von ihrer Erhabenheit, da ihre (sexuelle) Reinheit sogar Eis am Schmelzen hindert. Betrachtet man allerdings die Kernaussage des Minneleiches, so wird deutlich, warum der

¹⁵¹ Minneleich 29/5-6

¹⁵² Minneleich 3/7-8

Vorschlag, Ester als Vorbild zu wählen, abgelehnt wird. Der Frau, die sich durch ihre Sexualität, bzw. durch die Folgen ihrer Sexualität auszeichnet, kann Ester wohl kaum als Vorbild dienen. .

Nun möchte ich mich einem weiteren, sehr wichtigen Aggregatzustand des Wassers widmen, nämlich Wasser in seiner gasförmigen Form.

Der *twalm*, also der Qualm oder Dunst kommt in verschiedenen Strophen vor. Eine zentrale und spannende Funktion hat der Qualm in Verbindung mit der hermaphroditischen Form, die Selvon sah.

*Swa sie vant bröde sinne,
dar warf sie nach gewinne
der brödekeit gelichen twalm.*

*Swa danne der twalm erkante
sin art, gelich der sante
die forme ir stricken sunder galm.*¹⁵³

Das zwitterhafte Wesen wird in der Strophe davor als wunderschön beschrieben und etwas von Gott war in ihren Worten. Die Form vermag Qualm auszusenden, oder ist von Qualm umgeben und sucht nach Menschen, deren Sinne ihrem Qualm gleichen, nämlich der sexuellen Empfänglichkeit um, nachdem sie fündig geworden ist, die einsamen Schalle zusammenzuführen. Ein solches Zusammentreffen hat schließlich die sexuelle Vereinigung zweier Partner zur Folge. Christoph Huber schreibt, dass

eine objektivierte allegorische Darstellung von der minnen kraft mit den psychosomatischen Abläufen in der Person gekoppelt [ist], wohl als Doppelansicht des einen Prozesses. Vorausgesetzt sind empfängliche Sinne des künftig Minnenden und eine konforme Wahrnehmung. Als Reaktion folgt die Ausschüttung des *twalms*, die physiologisch wohl die Kategorie des Pneuma/fumus als des feinsten Mediums zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen bemüht. Dies ereignet sich in den Minnepartnern parallel, wenn die Art der Perzeption und des *twalm* gleichförmig ist.¹⁵⁴

Der Qualm ist eindeutig ein anziehendes und verbindendes Glied zwischen den Liebenden und ist verantwortlich für die letztendliche Vereinigung, die in Strophe 13 durch das Verstricken der vier Qualitätenpaare verdeutlicht wird. Susanne Fritsch-Staar schreibt Ähnliches über die Interpretation des *twalm*:

¹⁵³ Minneleich 12/1-6

¹⁵⁴ Huber (1988), S. 154.

Es handelt sich um eine bewußte Replik auf die pneumatische Vorstellung, daß „das beim Geschlechtsverkehr (genauer: beim Orgasmus) zu verspürende Lustgefühl des Mannes auf einen flüchtigen Stoff zurückgeführt wird, der mit der Erektion des Zeugungsgliedes in Zusammenhang steht und bei der Ejakulation des Samens entweicht“. Folglich handele es sich bei der androgynen Gestalt „halp maget halp man“ um einen orgasmatisch koitierenden Körper, und zwar um einen eindeutig männlich sexualisierten Körper.¹⁵⁵

Die folgenschwere Aussage, es würde sich bei der *forme* um ein männlich sexualisiertes Wesen handeln, entkräftet Fritsch-Staar in den darauffolgenden Passagen, indem sie sagt, dass

das Körper-Bild [...] als Analogon, als Urbild, Abbild und Spiegelbild des dargestellten Prinzips [fungiert]. Für die Geschlechtereinschreibung in diesen Körper bedeutet das [...] eine Relativierung der rein physiologischen Aussagekraft.¹⁵⁶

Weiter hält sie fest, dass die Beschreibung der Geschlechtlichkeit der Frau durch ein rein für den Mann reserviertes sprachliches Inventar Zeugnis der männlichen Dominanz der Genitalterminologie zu der Zeit ist¹⁵⁷. Ich wehre mich gegen die Vorstellung, die *forme* sei ein männlich sexualisierter Körper. Natürlich kann es sich bei der Darstellung um ein „Analogon, Urbild, Abbild und Spiegelbild“¹⁵⁸ handeln, der Eindruck der männlichen Dominanz der *forme* mag auch durch mangelnde Terminologie entstehen, aber in jedem Fall weisen mehr Andeutungen, nicht zuletzt durch die dezidierte Ausweisung der Weiblichkeit in Strophe 14 (*Sie wart geheizen sie*), auf eine weibliche Zuschreibung der *forme*, zumindest aber nicht mehr auf eine männliche. Auch wenn eine Identifizierung des *twalm* als zusammenführende Materie zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen durchaus zulässig ist, und ich diesem Gedanken auch bis zu einem gewissen Grad folgen möchte, soll ein weiterer Gedanke hier Platz finden: Der *twalm*, der die nicht zu beschreibende Anziehung zwischen Sexualpartnern darstellt, muss nicht zwangsläufig von einem männlichen Wesen, oder der männlichen Seite eines Zwitterwesens ausgehen. Da die *forme* Mann und Frau zugleich darstellt, lässt sich aus dieser Textstelle besser argumentieren, dass beide Geschlechter in der Lage sind, einen solchen Qualm hervorzubringen.

Im Hinblick auf die weitere Entwicklung des Minneleiches kann aber durchaus behauptet werden, dass es sich hier um eine weibliche Fähigkeit handelt. Zum einen

¹⁵⁵ Fritsch-Staar (1999), S. 65.

¹⁵⁶ Fritsch-Staar (1999), S. 66.

¹⁵⁷ Fritsch-Staar (1999), S. 66 und 67.

¹⁵⁸ Fritsch-Staar (1999), S.66.

wird, wie bereits mehrmals erwähnt wurde, die *forme* in Strophe 14 als weiblich identifiziert. Zum anderen finden sich in Strophe 12 die beiden Geschlechtspartner, von denen der eine Part die *forme* ist, die den sexuell empfänglichen Qualm aussendet, und der andere Part zeichnet sich durch sexuell empfängliche Sinne, sprich Gedanken aus. Daraus kann geschlossen werden, dass nicht beide Geschlechtspartner in der Lage sind, Qualm hervorzubringen, was mich weiter folgern lässt, dass es der weibliche Teil des Hermaphroditen ist, der diese Fähigkeit besitzt. Ich interpretiere die Textstelle allerdings so, dass die *forme* nicht als der weibliche Part der Geschlechtspartner anzusehen ist. Die *forme* ist, auch wenn sie letztendlich weiblich ist, nur das Bindeglied zwischen zwei menschlichen Geschlechtspartnern. Die *forme* wäre demnach eine nicht zu visualisierende Kraft, die, wenn sie zwei Partner mit sexuell empfänglichen Sinnen findet, ihren *twalm* aussendet, damit sich die beiden Liebenden letztendlich körperlich vereinigen können. Diese Auslegung wird auch von Strophe 13 bekräftigt, in der steht: *die forme hiez der minnen kraft*.

Der *twalm* steht in Verbindung mit den vier Qualitätenpaaren, die die *forme* in der Hand trägt.

*Daz truc die vier complexen wilde
in siner hant, ez vloz in twalmes henge.¹⁵⁹*

Diese vier Qualitätenpaare, die sich bei der körperlichen Vereinigung der gefundenen Geschlechtspartner ineinander verflechten und zu Einem werden (*die vier complexen dicke in ein*), fließen wie hängender Nebel. Das Wort *henge* wurde von den Herausgebern mit einem Kreuz gekennzeichnet. Dadurch wird aufgezeigt, dass die Textstelle verderbt ist, was eine Deutung erschwert. Wie hängende Nebelschwaden fließen die Qualitätenpaare aus den Händen der *forme*. Dieser Vergleich, dem die Übersetzung von *henge* mit „hängen“ zu Grunde liegt, erzeugt ein zum Kontext passendes und ausdrucksstarkes Bild, weshalb ich „hängen“ als korrekte Übersetzung ansehe.

Die Kraft des Qualmes wird verstärkt, indem seine zusammenführende Kraft auf doppelter Ebene beschrieben wird. Zuerst führt der *twalm* die beiden Partner auf Grund ihrer empfänglichen Gedanken zusammen, was für ein erstes Aufeinandertreffen sorgt. Danach sorgt die *forme*, beziehungsweise der *twalm* für die Verschmelzung der vier Qualitätenpaare, die die letztendliche Vereinigung darstellt.

¹⁵⁹ Minneleich 9/3-4

Durch das Fließen der Qualitätenpaare wird ihre Existenz in Form einer Flüssigkeit suggeriert. Die Verflechtung der Qualitätenpaare zeichnet sich dadurch aus, dass sie so intensiv ist, dass keine Naht zu finden ist (vgl Strophe 13). Versteht man nun die Qualitätenpaare als flüssige Substanz, erscheint diese Tatsache nachvollziehbar, da bei einer Mischung von Flüssigkeiten zumeist eine neue, gemischte, einheitliche Flüssigkeit das Resultat ist. Der Qualm, der bereits in Strophe 9 weiß, dass eine Verflechtung (in Strophe 13) das Ziel ist, identifiziert die Qualitätenpaare also als flüssige Substanz. Zudem ist, betrachten wir nun wieder den Kontext und meine bisherigen Untersuchungen, die Beschreibung der Vereinigung der Partner als eine Vereinigung von Flüssigkeiten äußerst passend, denkt man an die Samenflüssigkeit und das Scheidensekret, das sich beim Geschlechtsverkehr (oder auch schon kurz davor) bildet und schließlich vereinigt. Wasser wurde bereits als ein dem weiblichen Leben zugeschriebenes Element identifiziert. Das Fließen der Qualitätenpaare, die von einer später als sie bezeichneten Form ausgeht, liefert einen weiteren Hinweis darauf, dass Wasser dem weiblichen Leben zuzuschreiben ist. Auch die Tatsache, dass der *twalm*, der mit „Qualm“ oder „Dunst“ übersetzt werden muss, letztendlich eine Form von Wasser in seinem gasförmigen Zustand ist, und der *twalm*, der offensichtlich sehr mächtig ist, aus der (weiblichen) *forme* hervorgeht, oder ihr als Werkzeug dient, zeugt von einer Verbindung des Wassers mit dem weiblichen Leben. Auch die Tatsache, dass das erstmalige Auftreten der *forme* als *dunstlich bilde* beschrieben wird, weist auf die Präsenz von Wasser hin, da Dunst letztendlich nichts anderes ist als Wasser. Die erste Beschreibung der *forme* ist also ein von Wasser umgebenes Bild oder Erscheinung, die *forme*, die als Vorbild für die Frau angeboten wird, ist also von Wasser umgeben, beziehungsweise eng damit verbunden, was wunderbar in den Kontext passt.

Dem *twalm*, beziehungsweise dem *dunst* begegnen wir in Strophe 23 erneut.

*Wer kann des zornes hazzig dunst
versüenen mit der wol gemuten güte segenes duzze?*

*Wer kan nach ungemaches bade
Zu senftikeit mit blanken armen süzen twalm erlusten?¹⁶⁰*

Wir befinden uns hier wieder in der bereits erwähnten Anapher-Kette die sich um die Frage „wer“ dreht und mit *wip, bistuz? Ja.* beantwortet wird. Bei genauerer Betrachtung wird klar, dass wir hier ein weiteres Indiz dafür finden, dass der *twalm*

¹⁶⁰ Minneleich 23/3-6

eine von weiblichem Leben ausgehende Substanz ist. Hier wird gefragt, wer in der Lage ist, nach größter Anstrengung mit bloßen Armen süßen *twalm* lustvoll hervorzubringen. Die Frau, wie drei Strophen später klar wird, ist also fähig, aus ihren Händen süßen Qualm zu schaffen. Hier findet sich eine offensichtliche Parallele zu der *forme*, wodurch sie erneut näher zu einer weiblich zu identifizierenden Erscheinung gerückt werden muss.

Der Dunst in Vers 3 scheint aus der Reihe zu fallen, da er negativ konnotiert ist. Der hasserfüllte Dunst des Zornes kann von der Frau gestillt werden. Zum einen aber möchte ich dieser einmaligen negativen Koppelung, im Vergleich zu den vielen positiven Verbindungen der Wasserformen nicht allzu große Bedeutung zuschreiben. Zum anderen lässt sich durchaus argumentieren, dass sich auch hier eine positive Verbindung des Wassers mit der Frau ziehen lässt. Nur die Frau, die mit dem Element Wasser eng verbunden ist, ist in der Lage, dem Wasser Herr zu werden und es in positive Bahnen zu lenken. Dass sie den hasserfüllten Dunst stillen kann, muss nicht zwangsläufig heißen, dass sie den Dunst vertreibt, sondern es kann auch bedeuten, dass sie dazu befähigt ist, dem Dunst den Hass zu nehmen. Bei einem Zusammentreffen der Frau mit Wasser, in welcher Form auch immer, wird dem Wasser durch sie das Negative genommen, was einen weiteren Hinweis auf die Zusammengehörigkeit des Wassers mit der Frau darstellt, da das Wasser gut und rein wird, wenn es auf das trifft, wo es hingehört, nämlich zur Frau.

Es lässt sich also zusammenfassend festhalten, dass das Element Wasser, gleich der üblichen Auffassungsweise, dem weiblichen Leben zuzuschreiben ist, beziehungsweise mit ihm verknüpft werden kann. Wie sich durch die Untersuchung gezeigt hat, geht Frauenlob durchaus auch den traditionellen Weg und versinnbildlicht das Wasser mit der Frau oder verwendet Worte und Symbole, die dem Element Wasser angehören, um eine Aufwertung der Frau vorzunehmen.

5.3. Erde

Ich werde mich nun dem Element Erde widmen und meine Aussage, es wäre ein der Frau zuzuschreibendes Element, erläutern.

Wie bereits im ersten Unterkapitel dargelegt, finden sich einige offensichtliche Hinweise für diesen Zusammenhang. Die auf der Erde lebenden Tiere, die die Süße

der Frau verdeutlichen sollen, die auf der Erde lebenden Pflanzen und ihre Terminologie, die den hohen Wert der Frau symbolisieren sollen, der Gedanke an Mutter-Erde, als das das Leben hervorbringende Element, welches sich mit der zu lobenden Eigenschaft der Frau deckt, die *feie*, die alle auf der Erde lebenden Geschöpfe, als auch sämtliche Planeten mit dem ganzen Himmelskörper in sich vereint und die Tatsache, dass die weibliche Seite der *forme* die Elementareigenschaften der Erde in ihren Händen trägt, stellen die naheliegenden Verbindungen des Elements Erde mit der Frau dar.

Das Element Erde tritt auch in anderen Ausprägungen in Erscheinung, nämlich in Form von Gesteinen.

*O wip, du fioliner garte,
der sich heget uf vrou Minnen warte,
du zarter liebe ein agetstein,*

*Du tougen borte, der sich dringet,
swenn sich daz golt in golt verspringet
zu glastes viure, underzwein.¹⁶¹*

Die Frau, die hier so gepriesen wird, wird zuerst als Veilchen-Garten bezeichnet, was im vorigen Kapitel bereits besprochen wurde, und anschließend wird sie als ein Magnetstein der zarten Liebe benannt. Der Magnetstein, der zweifelsfrei ein Produkt des Elements Erde ist, stellt sie dar und ist für die Anziehungskraft, die, wie sich zeigen wird, eine Vereinigung der Partner zur Folge hat, verantwortlich. Im Magnetstein finden wir das in dem Element Erde ansässige Pendant zu dem im Element Wasser ansässigen *twalm*, der die gleiche Funktion hat. Die Vereinigung, die beim Wasser durch das Verflechten der Qualitätenpaare symbolisiert wird, findet sich auch auf dieser Ebene und wird durch das Verbinden von Gold, das ebenfalls ein Produkt der Erde ist, aufgezeigt. Frauenlob versucht hier also eine deutliche Parallele zwischen den Fähigkeiten des Elements Wasser mit denen des Elements Erde zu ziehen, um beide Elemente in gleicher Form und Intensität zum weiblichen Leben zuzuordnen. Diese Parallele erkannte bereits Christoph Huber, als er über die anziehende Wirkung des *twalms* und die darauf folgende Vereinigung schreibt:

¹⁶¹ Minneleich 8/1-6

Alles dies ist in der Überleitungsstrophe zu Selvons Bild in drei Metaphern schon vorweggenommen. Das wip erscheint hier 1. als Garten auf dem Ausguck der Minne, d.h. als potentielle Minnepartnerin, die 2. als Magnetstein der Liebe ihre Anziehung übt und 3. als Borte, die sich aus dem Goldfeuer der Blicke webt, katachrestisch den Akt der Einheitsstiftung selbst abbildet.¹⁶²

Auch in der Anapher-Kette der Frage „wo“ findet sich die Nennung von Gold.

*wa lit reiner minne goltgesmide?*¹⁶³

Das Schmieden, also das Umformen und Zusammenführen von Gold weist ebenfalls auf die nahtlose Verflechtung der Qualitätenpaare hin. Wenn Gold stark genug erhitzt wird, so dass man es Verschmelzen kann, hinterlässt es ebenfalls kein Nahtstellen. Im Herzen der Frau liegt also eine so reine Form der Minne, sprich der Liebe, dass auch Gold sich nahtlos vereinen kann.

In der gleichen Strophe findet sich ein weiteres Gestein, nämlich ein Edelstein.

*wa lit glestic rubin richer güte?*¹⁶⁴

Der Rubin, ein sehr wertvoller Edelstein, wird hier verwendet, um den Wert, den Glanz und die Güte, sprich viele positive Eigenschaften der Frau hervorzuheben. Dass die Wahl auf einen Rubin fällt, mag sowohl an seinem Wert als auch an seiner sinnlichen roten Farbe liegen. Aus dem Text lässt sich nicht schließen, dass der Rubin mehr Funktionen hat als die Versinnbildlichung des Wertes und der Schönheit der Frau.

Auch das Auftreten eines Felsens scheint nicht mehr als eine bildliche Verdeutlichung des hohen Wertes und der Kraft der Frau zu sein.

*Wer kann des vrevels umschafft sweren argen vlins
erweichen, [...]*¹⁶⁵

Die Frau schafft es, die Bewegung des schweren, harten Felsens, die für Kühnheit und Mut benötigt wird, zu erweichen. Sie scheint (dem Mann) die Kraft zu geben, über sich hinaus zu wachsen und ihn mit Energie zu speisen.

In Strophe 28 beschreibt Frauenlob, wie sich ein Mann gegenüber einer Frau zu verhalten hat, dass er sie preisen, ehren und mit Worten umwerben muss. Die darauffolgende Strophe erläutert erneut den hohen Wert der Frau, der von nichts übertroffen werden kann. Anschließend beschreibt er den Weg seines künstlerischen Schaffens, das seinen Grund im Herzen hat, sich in der Kammer seiner Sinne entwickelt und durch seine Zunge ausformuliert wird.

¹⁶² Huber (1988), S. 154.

¹⁶³ Minneleich 30/2

¹⁶⁴ Minneleich 30/6

¹⁶⁵ Minneleich 24/1-2

*Mins herzen grunt, mins sinnes kamer,
min zunge wirke, ob lobes hamer
ist weich gein der metalle,¹⁶⁶*

Doch zu diesem schöpferischen Prozess kommt es, wenn *lobes hamer ist weich gein der metalle*. Patricia Harant liest das *ob* als *oft*, wodurch ein erheblicher Unterschied in der Interpretation entsteht. Nach ihrer Lesart stellt der Lobeshammer, der gegen die Metalle ist, eine Art Zusammenfassung dar. Der Hammer wird als dichterisches Werkzeug verstanden, der Metalle, also das dichterische Material formt.

Die Gleichsetzung des Metalls, des Eisens, dem Stoff der Dichtung im Minneleich entspricht ganz der gängigen Vorstellung (vgl. Galfried), während der Hammer [...] hier als Genitivattribut lobes erhielt, das wie die Zusammenfassung aller drei vorher genannten, an der Entstehung eines Lobgedichtes beteiligten Elemente, nämlich herz, sin und zunge, aussieht. [...] Bei der Schmiede-Metapher [...] tritt [...] das Element des Bearbeitens in den Vordergrund [...]. Die Erwähnung von Hammer und Metall genügt allerdings, um den Vorgang des Formens anzudeuten. Im Zentrum steht bei dieser speziellen Metapher das Verhältnis von dichterischem Vermögen und der Kraft der Formulierung zum Gegenstand der Dichtung, der im Falle des Minneleiches als besonders hoch angesehen wird [...]¹⁶⁷

Die Deutung ist bei dieser Lesart schlüssig, nachvollziehbar und legitim. Ich möchte aber nicht verabsäumen, auch eine andere Lesart in Betracht zu ziehen und zu deuten zu versuchen, in der Harants *oft* als *ob* gelesen wird.

Herz, Sinne und Zunge sind in der Lage, ein Lobgedicht zu schaffen, aber nur, wenn dem ein anderer Prozess vorweggeht, nämlich die Weichheit des Lobeshammers gegenüber den Metallen.

Wenn man sich die Beschreibungen der Weiblichkeit im Minneleich ansieht fällt auf, dass die Frau mit vielem verglichen wird, ihr auch Kraft und Macht zugeschrieben werden, sie aber nie als hart bezeichnet wird. Versteht man nun den Lobeshammer durchaus als das Werkzeug, mit dem Lobesgedichte geschaffen werden können, so bedeutet das, dass dieser Hammer nur formend wirken kann, wenn er gegenüber den Metallen weich ist. Es stellt sich nun die Frage, wofür die Metalle stehen. Im Hinblick auf den Kontext und die Kernaussage des Minneleiches, nämlich dass die Frauen zu loben sind und ihnen die Lobesgedichte gewidmet werden müssen, könnten die Metalle im weitesten Sinn mit der Frau in Verbindung gebracht werden. Die Frau, wie schon erwähnt, ist nicht hart, und darf auch nicht durch Härte gelobt werden. Der Hammer ist eigentlich ein hartes Werkzeug, wodurch er nicht vermag,

¹⁶⁶ Minneleich 29/7-9

¹⁶⁷ Harant (1996), S. 103-104.

etwas Weiches wie die Frau zu loben. Wahre und der Frau gerecht werdende Lobgedichte können also nur entstehen, wenn der Hammer des Lobes dem zu lobenden Material, dem Metall, also der Frau, mit Sanftheit gegenübertritt. Erst wenn die Weichheit der Frau erkannt wurde, und sie mit einer solchen Weichheit gelobt wird, kann ein ihr gerecht werdendes Lobgedicht entstehen. Zudem möchte ich festhalten, dass das Weichwerden eines Metalls eine Verbindung der Elemente Erde mit Wasser darstellt, denn das Weichwerden deutet eine, wenn auch nur minimale, Verflüssigung an.

Es wird also deutlich, dass neben dem Element Wasser auch das Element Erde eng mit weiblichem Leben verknüpft ist. Damit hat Frauenlob die zentrale, hervorzuhebende Eigenschaft der Frau in zwei Elemente gepackt.

5.4. Luft

Das Element Luft ist, denkt man an die *forme*, das dem männlichen Leben zugeschriebene Element, denn *warm unde viuchte truc sin manlich ellen*. Luft ist mit lediglich drei Nennungen, sieht man von der einmaligen Aufzählung aller vier Elemente in Strophe 29 ab, das am Wenigsten vorkommende Element im gesamten Minneleich.

Die Nennungen dieses Elements lassen auch kaum eine Verbindung zum Mann herstellen. Die ersten beiden Nennungen finden sich in der Anapher-Kette, die die Süße der Frau verdeutlichen soll.

*Noch süzer dan ein küler wint dem heizen pilgerine*¹⁶⁸

Der Wind, der dem erhitzten Pilger *süz* ist, soll wahrscheinlich nicht mehr als ein Sinnbild sein, das dem Leser das Ausmaß der Süße näher bringen und nachvollziehbar machen soll. Diese Textstelle lässt auf keine tiefere Bedeutung der Luft schließen und muss deshalb nicht ausführlicher betrachtet werden.

Die Luft, die dem Chamäleon wichtig ist, gibt Rätsel auf, die bereits im dritten Kapitel besprochen wurden.

*noch süzer dan der luft dem gamalione*¹⁶⁹

¹⁶⁸ Minneleich 16/1

¹⁶⁹ Minneleich 18/4

Ob sich hier durch das Element Luft ein versteckter Hinweis auf das männliche Leben befindet ist, wegen der Unklarheit der Bedeutung des Satzes, schwer zu sagen. Bestätigen könnte man die Koppelung durch einen Nachweis der damaligen Ansicht, das Chamäleon wäre ein den Mann symbolisierendes Tier. Da ich in meinen Recherchen keine Verbindung in diese Richtung gefunden habe, kann ich die Annahme nicht bestätigen. Eine Weiterführung dieses Ansatzes scheint mir deshalb hier nicht angebracht.

Die letzte Erwähnung der Luft findet sich in Strophe 26:

*Wer himelverbet sinnes richen mannes mut?*¹⁷⁰

Die Frau ist in der Lage, den Mut eines sinnenden, mächtigen Mannes in der Farbe des Himmels zu färben. Die Textstelle lässt viel interpretatorischen Platz. Es stellt sich auch die Frage, ob die Zuschreibung des Wortes *himelverbet* zu dem Element Luft gerechtfertigt ist. Da aber der Himmel letztendlich nur aus Luft, beziehungsweise aus einem Gemisch verschiedener Gase besteht, scheint mir die Rechtfertigung gegeben zu sein. Man könnte an dieser Stelle das Element Luft mit dem Mann in Verbindung bringen, da sein Mut wie Luft, beziehungsweise wie die Farbe der Luft erscheint. Sein Mut scheint mit der Luft gleichgesetzt zu werden. Andererseits lässt sich hier auch eine Verbindung zur Frau ziehen, denn sie ist es, die in der Lage ist, den Mut des Mannes mit der Luft zusammenzubringen. Eine andere Frage, die sich stellt, ist, um welche Farbe es sich denn hier eigentlich handelt. Ist das strahlende Blau des wolkenlosen Himmels gemeint, der den männlichen Mut klar, endlos und störungslos macht? Ist das leuchtende Rot, Gelb und Orange des Himmels beim Sonnenunter oder –aufgang gemeint, das den Mut des Mannes sinnlich und leidenschaftlich und ihn bereit dafür macht, eine Frau minnelich zu umwerben und sie zu preisen? Ist das unruhige, dunkle Schwarz und Grau des Himmels vor einem Gewitter gemeint, das den männlichen Mut kräftig, willensstark und siegessicher macht? Oder sind all die Himmelserscheinungen zusammen gemeint, um zu verdeutlichen, dass die Frau alle Eigenschaften und vielleicht noch mehr im Mann hervorrufen kann? Ich muss die Fragen unbeantwortet lassen, da sich leider keine weiteren Hinweise im Text befinden und sich dadurch keine weiteren Anhaltspunkte ergeben, um diese Gedanken entsprechend weiterzuführen.

¹⁷⁰ Minneleich 26/1

Eine weitere Möglichkeit, das Wort *himelverbet* zu deuten wäre, es nicht mit Farben, sondern mit der Nähe zu Gott zu verbinden. Durch die Frau wird der Mann emporgehoben und rückt dem Himmel, und damit auch Gott, näher.

In jedem Fall ist es die Frau, die die Verbindung zwischen einem Mann und der Luft, bzw. dem Himmel, herstellen kann.

Es lässt sich also festhalten, dass es nur sehr wenige Nennungen des Elements Luft im Minneleich befinden und sich diese nicht eindeutig auf das männliche Leben beziehen. Da das zentrale Thema des Minneleiches aber die Frau ist, und der Mann nur eine Nebenrolle im Leich verkörpert, scheint mir das nicht weiter verwunderlich. Es ist sogar schlüssig, dass die einzige Stelle, an der eine geschlechtsspezifische Zuordnung zum Mann denkbar ist, ihm nicht eindeutig zugeschrieben werden kann, sondern ebenso der Frau. Diese Tatsache verstärkt die Macht der Frau, die im Minneleich immer wieder hervorgehoben wird.

5.5. Feuer

Auch das Element Feuer, das im herkömmlichen Sinn, als Pendant zum weiblichen Wasser, dem Mann zugeschrieben wird, wird im Minneleich nicht eindeutig männlich belegt.

Die Erwähnung der Verbrennung in Strophe 17, zur Verdeutlichung der Süße der Frau, scheint mir wieder nicht mehr als ein Sinnbild zu sein.

*Süzer dan dem fenice sin wandel nach der bürne*¹⁷¹

Die Anspielung auf den Physiologus habe ich bereits in Kapitel drei erklärt und sie bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Untersuchung.

Die in derselben Anapher-Kette befindende Nennung des Feuers in Verbindung mit dem Salamander wurde ebenfalls bereits ausführlich besprochen.

*Süzer dan dem salamander viures wage*¹⁷²

Auch der seufzende Brand der Sorgen, der von der Frau gelöscht werden kann¹⁷³, soll die Kraft der Frau verdeutlichen.

Alle anderen Nennungen des Elements Feuer deuten weniger auf eine Koppelung mit dem männlichen Leben hin, als auf eine Verbindung mit der Kraft der Minne.

¹⁷¹ Minneleich 17/4

¹⁷² Minneleich 18/3

¹⁷³ Minneleich 23/1

Erinnert man sich daran, dass die *forme* in Strohe 13 als die Kraft der Minne identifiziert wird und durch Strophe 14 als weiblich einzuordnen ist, lässt sich das Element Feuer als verdeutlichendes Bild der weiblichen Kraft verstehen. Die Frau *wirfet in des mannes herze minne glut*. Die Glut stellt also das Aufleben, beziehungsweise das Entstehen von Minne, hervorgerufen von der Frau, dar.

Das Verschmelzen von Gold mit Gold, das mit dem Verflechten der Qualitätenpaare gleichzusetzen ist, wird durch Feuer ermöglicht. Das Feuer stellt hier also das Pendant zum Qualm dar. Wenn nun der Qualm von der Form erzeugt wird, und die Form die Minne ist und obendrein als weiblich zu bezeichnen ist, so kann man, auf Grund der vielen Parallelen darauf schließen, dass das Feuer aus der Minne hervorgeht, und die Minne von der Frau ausgeht. Es wird also deutlich, dass das Feuer ein Teil der weiblichen Minne ist.

Eine massive Aufwertung und hohe Stellung erfährt das Element in Strophe 21:

*Meit sunder schranc ein widerspilnde exempel,
ein hoch begin der hosten minne brende.*¹⁷⁴

Das Feuer, in dem konkreten Fall hier der Brand, wird nicht nur mit der Minne in Verbindung gebracht, sondern sogar mit der höchsten Form der Minne, nämlich mit Maria. In der Strophe spricht Frauenlob die drei Gestalten der Frau an, nämlich *meit, wip und vrouwe*.

*Meit, wip und vrouwe, ganzer vröuden tempel
gezirkelt hat sich uf die dri genende.*¹⁷⁵

Er stellt klar, dass alle Formen der Frau zu verehren und zu preisen sind. Der Tempel aller Freuden dreht sich um diese drei Ausgestaltungen der Frau. Wenn er sie auch unterscheidet, und sie in den darauffolgenden Strophen näher beschreibt, wird doch deutlich, dass sie alle zusammen der Inbegriff der Freude sind.

Die *meit* stellt ein uneingeschränktes Beispiel für den sehr hoch anzusiedelnden Beginn der höchsten Form der Minne dar. Die mariologische Bedeutung dieser hohen Form der Minne ist nicht zu übersehen und soll hier deutlich hervorgehoben werden, wenn sie auch nicht im Zentrum meines Forschungsfeldes steht. Wir sehen hier also einen weiteren Beweis dafür, dass das Element Feuer an die Minne, die von der Frau, beziehungsweise von Maria selbst ausgeht, gekoppelt ist.

Der eindeutigste Nachweis der Verbindung von Feuer und Minne findet sich jedoch in Strophe 32:

¹⁷⁴ Minneleich 21/7-8

¹⁷⁵ Minneleich 21/5-6

*Wa lit daz elementum viur, da sich die jugent mit dem alder werben inne
zu ere und zu prise und zu hoher minne?*¹⁷⁶

Im Herzen der Frau, wie später geantwortet wird, befindet sich das Element Feuer, durch das Jung und Alt zum Ehren, Preisen und zum Streben nach hoher Minne bewegt wird. In der vorletzten Strophe des Leichs spricht Frauenlob also aus, was sich durch die vorherigen Nennungen des Elements Feuer bereits herauskristallisiert hat, nämlich, dass das Feuer die Geburtsstelle der Minne ist.

Das eigentlich den Mann symbolisierende Element Feuer wird von Frauenlob also auch, wie die anderen Elemente, eher der Frau zugeschrieben.

5.6. Fazit

Die Untersuchung der vier Elemente hat gezeigt, dass alle vier mit der Frau in Verbindung gebracht werden können, wenn auch mal mehr, wie im Fall des Wassers, der Erde und des Feuers, und mal weniger, wie bei der Luft. Ich habe bereits angedeutet, dass dies ein Resultat der Tatsache sein kann, dass der Leich die Ehrung der Frau zum Thema hat und der Mann nur am Rande von Bedeutung ist. Die Elemente, aus denen alles Leben hervorgeht, stehen klarer Weise zu der Frau in Bezug, nachdem der wichtigste Grund, die Frau zu loben, in ihrer Fähigkeit, Leben zu erschaffen, liegt. Diesen Zusammenhang bestätigt auch die Tatsache, dass die *forme*, die wie bereits gezeigt wurde weiblich ist, alle vier Qualitäten der Elemente trägt. Die Frau beherbergt alle Qualitäten und damit alle Elemente. Dass der Mann daran nicht ganz unbeteiligt ist wird gezeigt, indem die *forme* auch eine männliche Seite hat, die ein Qualitätenpaar tragen darf. Die Macht des Mannes, am Schöpfungsakt beteiligt zu sein, wird zum einen dadurch entkräftet, dass alle Elemente mehr die Frau als den Mann symbolisieren und zum anderen dadurch, dass die *forme* als Ganzes als weiblich identifiziert wird.

¹⁷⁶ Minneleich 32/2-3

6. Zusammenfassung

Der gesamte Minneleich zielt darauf ab, die Frau zu verehren, was bereits in der Eingangsstrophe erklärt wird. Doch nicht ihre Reinheit, ihre Unberührbarkeit oder ihre Enthaltbarkeit sind die lobenswerten Eigenschaften der Frau, sondern es ist die Fähigkeit, neues Leben zu erschaffen, die Frauenlob in seinem Leich auf eine außergewöhnlich hohe Stufe stellt.

Es wird nach einem geeigneten Vorbild für die Frau gesucht, wobei als erste Ester vorgeschlagen wird. Da sie nicht passend zu sein scheint, wird dieser Vorschlag abgelehnt und eine *feie*, deren Ursprung bei Alanus von Lille liegt, wird als mögliches Beispiel präsentiert. Die Fee, die jede Form von Leben umgibt und beinhaltet, wird als Natur identifiziert und mit der Frau in Verbindung gebracht. Zuletzt wird eine *forme* vorgestellt, deren Herkunft Rätsel aufgibt. Sie ist ein doppelgeschlechtliches Wesen, das schlussendlich als weiblich eingeordnet wird und die Kraft der Minne darstellen soll.

Diesen drei Vorschlägen folgen drei verschiedene Anapher-Ketten, die den Lobpreis der Frau verdeutlichen und unterstreichen sollen. Die Verehrung der irdischen Frau geht so weit, dass sie auf eine Gott nahe Ebene gehoben wird. Dennoch kratzt Frauenlob nicht an der Monopolstellung Gottes und stellt in der letzten Strophe die Verehrung Marias auf die höchste Stufe.

Die Natur und Elemente der Natur dienen Frauenlob als Verdeutlichung und Sinnbild der zu lobenden Eigenschaft einer Frau, nämlich Leben erschaffen zu können. Das zeigt sich nicht nur durch die Gleichsetzung der Frau mit der *feie*, die ja die Natur symbolisiert, sondern auch an vielen anderen Stellen im Minneleich.

Die etlichen Tier-Vergleiche, die in der ersten Anapher-Kette vorkommen, sollen dem Leser klar machen, wie wertvoll die Frau mit ihrer schöpferischen Fähigkeit ist und dass der Grund für den Lobpreis der Frau unvorstellbare Dimensionen annimmt.

Von zentraler Bedeutung ist die Verwendung botanischer Begriffe. Die Bezeichnungen *vrucht* und *obes* für ein Kind, oder die Metaphern *blume* und *blüte* für das weibliche Geschlechtsorgan, bringen die Kernaussage des Leichs auf den Punkt. Derartige Begriffe und die Nennung von spezifischen Pflanzenarten ziehen sich durch den gesamten Minneleich und verdeutlichen erneut, dass das

Hervorbringen von neuem Leben die lobenswerteste Fähigkeit der Frau darstellt, bzw. die herausragende Eigenschaft überhaupt ist.

Die Elemente und die dazugehörigen Qualitätenpaare sind weitere Natursymbole, die die Kraft und Macht der Frau versinnbildlichen sollen. Die herkömmliche Zuordnung der Elemente in männlich und weiblich wird aufgebrochen, wenn auch nicht ganz außer Acht gelassen, und tendenziell dem weiblichen Geschlecht zugesprochen. Dadurch vergrößert Frauenlob die Mächtigkeit der Frau. Auch wenn er den Mann nicht unbeteiligt darstellt, ist der überwiegende Teil des Schöpfungsaktes doch weibliche Domäne.

Frauenlob bedient sich also der Naturmetaphorik, um seine Kernaussage zu verdeutlichen. Die Frau ist, durch ihre Fähigkeit gebären und damit schöpfen zu können, wertvoll und muss wegen dieser Eigenschaft verehrt werden. Der Mann wird deshalb dazu aufgefordert, das Gott ähnliche Geschöpf Frau in seiner Außergewöhnlichkeit und Herrlichkeit zu erkennen und auf Grund seiner Eigenart, Leben erschaffen zu können, zu verehren. Die Frau ist der Innbegriff aller Freude und stellt auch die höchste Form der Freude für den Mann dar. Die Elemente aus der Natur symbolisieren diese Art der Herrlichkeit, stehen für die Frau und den Lobpreisungsgrund und lassen sich so zusammenfassen.

7. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- Frauenlob (Heinrich von Meissen): Leichs, Sangsprüche, Lieder. 1. Teil Einleitungen, Texte. Auf Grund der Vorarbeiten von Helmuth Thomas hrsg. von Kark Stackmann und Karl Bertau. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1981.

Sekundärliteratur:

- Bein, Thomas: LIEP UNDE LUST. Beobachtungen zu einem 'Minneprinzip' Frauenlobs unter besonderer Berücksichtigung von VII 38-40. In: Schröder, Werner (Hg): Wolfram-Studien X. Cambridger 'Frauenlob'- Kolloquium 1986. Band 10. Berlin: Erich Schmidt 1988.
- Birkhan, Helmut: Pflanzen im Mittelalter. Eine Kulturgeschichte. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2012.
- Borrmann, Norbert: Lexikon der Monster, Geister und Dämonen. Die Geschöpfe der Nacht aus Mythos, Sage, Literatur und Film. Das (etwas) andere Who is Who. Köln: Parkland 2001.
- Diehr, Achim: Mediale Doppelgestalt. Text und Melodie in Frauenlobs Minneleich. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein. Band 10 (1998).
- Fritsch-Staar, Susanne: Androgynie und Geschlechterdifferenz. Zu Frauenlobs Minneleich. In: Zeitschrift für Germanistik. IX – 1 (1999).
- Harant, Patricia: „Poetafaber“ Der Dichter als Handwerker. Eine sich an Metaphern orientierende Textauswahl aus dem Werk Heinrich Frauenlobs. Diplomarbeit. Univ. Wien. 1996.
- Huber, Christoph: Frauenlob zum Minneprozess. In: Schröder, Werner (Hg): Wolfram-Studien X. Cambridger 'Frauenlob'- Kolloquium 1986. Band 10. Berlin: Erich Schmidt 1988.
- Kornrumpf, Gisela: Konturen der Frauenlob-Überlieferung. In: Schröder, Werner (Hg): Wolfram-Studien X. Cambridger 'Frauenlob'- Kolloquium 1986. Band 10. Berlin: Erich Schmidt 1988.

- Kraye, Rudolf: Frauenlob und die Naturallegorese. Motivgeschichtliche Untersuchungen. Ein Beitrag zur Geschichte des antiken Traditions-gutes. Heidelberg: Carl Winter 1960.
- Peter, Brunhilde: Die theologisch-philosophische Gedankenwelt des Heinrich Frauenlob. Speyer: Jaeger 1957.
- Schaefer, Joerg: Walther von der Vogelweide und Frauenlob. Beispiele klassischer und manieristischer Lyrik im Mittelalter. Tübingen: Max Niemeyer 1966.
- Schöder, Christian: Der Millstätter Physiologus. Text, Übersetzung, Kommentar. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005.
- Stackmann, Karl: Frauenlob, Verführer zu ‚einerglänzenlosen Auslegung‘. In: Schröder, Werner (Hg): Wolfram-Studien X. Cambridger ‘Frauenlob‘-Kolloquium 1986. Band 10. Berlin: Erich Schmidt 1988.
- Treu, Ursula: Physiologus. Naturkunde in frühchristlicher Deutung. Hanau: Artia³ 1998.
- Völker, Barbara: Die Gestalt der vrouwe und die Auffassung der minne in den Dichtungen Frauenlobs. Dissertation. Eberhard-Karl-Universität Thübingen. 1966.
- <http://www.michael-holzapfel.de/themen/zahlen/zahlen.html> (10. 9. 2013).
- http://www.knochenarbeit.de/eigene_arbeiten/Bremen_Altstadt_209.pdf (8. 7. 2013).
- <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GR03853> (28. 10. 2013).
- <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/?sigle=Lexer&mode=Vernetzung&lemid=LO00761> (28. 10. 2013).
- http://bibel-online.net/buch/luther_1912/2_mose/3/#8 (28. 12. 2013).
- http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Lexer&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&lemid=LH03081 (17. 3. 2014).
- http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&lemid=GH12232 (17. 3. 2014).

8. Abstract deutsch

Der gesamte Minneleich zielt darauf ab, die Frau zu verehren, was bereits in der Eingangsstrophe erklärt wird. Doch nicht ihre Reinheit, ihre Unberührbarkeit oder ihre Enthaltbarkeit sind die lobenswerten Eigenschaften der Frau, sondern es ist die Fähigkeit, neues Leben zu erschaffen, die Frauenlob in seinem Leich auf eine außergewöhnlich hohe Stufe stellt.

Es wird nach einem geeigneten Vorbild für die Frau gesucht, wobei als erste Ester vorgeschlagen wird. Da sie nicht passend zu sein scheint, wird dieser Vorschlag abgelehnt und eine *feie*, deren Ursprung bei Alanus von Lille liegt, wird als mögliches Beispiel präsentiert. Die Fee, die jede Form von Leben umgibt und beinhaltet, wird als Natur identifiziert und mit der Frau in Verbindung gebracht. Zuletzt wird eine *forme* vorgestellt, deren Herkunft Rätsel aufgibt. Sie ist ein doppelgeschlechtliches Wesen, das schlussendlich als weiblich eingeordnet wird und die Kraft der Minne darstellen soll.

Diesen drei Vorschlägen folgen drei verschiedene Anapher-Ketten, die den Lobpreis der Frau verdeutlichen und unterstreichen sollen. Die Verehrung der irdischen Frau geht so weit, dass sie auf eine Gott nahe Ebene gehoben wird. Dennoch kratzt Frauenlob nicht an der Monopolstellung Gottes und stellt in der letzten Strophe die Verehrung Marias auf die höchste Stufe.

Die Natur und Elemente der Natur dienen Frauenlob als Verdeutlichung und Sinnbild der zu lobenden Eigenschaft einer Frau, nämlich Leben erschaffen zu können. Das zeigt sich nicht nur durch die Gleichsetzung der Frau mit der *feie*, die ja die Natur symbolisiert, sondern auch an vielen anderen Stellen im Minneleich.

Die etlichen Tier-Vergleiche, die in der ersten Anapher-Kette vorkommen, sollen dem Leser klar machen, wie wertvoll die Frau mit ihrer schöpferischen Fähigkeit ist und dass der Grund für den Lobpreis der Frau unvorstellbare Dimensionen annimmt.

Von zentraler Bedeutung ist die Verwendung botanischer Begriffe. Die Bezeichnungen *vrucht* und *obes* für ein Kind, oder die Metaphern *blume* und *blüte* für das weibliche Geschlechtsorgan, bringen die Kernaussage des Leichs auf den Punkt. Derartige Begriffe und die Nennung von spezifischen Pflanzenarten ziehen sich durch den gesamten Minneleich und verdeutlichen erneut, dass das

Hervorbringen von neuem Leben die lobenswerteste Fähigkeit der Frau darstellt, bzw. die herausragende Eigenschaft überhaupt ist.

Die Elemente und die dazugehörigen Qualitätenpaare sind weitere Natursymbole, die die Kraft und Macht der Frau versinnbildlichen sollen. Die herkömmliche Zuordnung der Elemente in männlich und weiblich wird aufgebrochen, wenn auch nicht ganz außer Acht gelassen, und tendenziell dem weiblichen Geschlecht zugesprochen. Dadurch vergrößert Frauenlob die Mächtigkeit der Frau. Auch wenn er den Mann nicht unbeteiligt darstellt, ist der überwiegende Teil des Schöpfungsaktes doch weibliche Domäne.

Frauenlob bedient sich also der Naturmetaphorik, um seine Kernaussage zu verdeutlichen. Die Frau ist, durch ihre Fähigkeit gebären und damit schöpfen zu können, wertvoll und muss wegen dieser Eigenschaft verehrt werden. Der Mann wird deshalb dazu aufgefordert, das Gott ähnliche Geschöpf Frau in seiner Außergewöhnlichkeit und Herrlichkeit zu erkennen und auf Grund seiner Eigenart, Leben erschaffen zu können, zu verehren. Die Frau ist der Innbegriff aller Freude und stellt auch die höchste Form der Freude für den Mann dar. Die Elemente aus der Natur symbolisieren diese Art der Herrlichkeit, stehen für die Frau und den Lobpreisungsgrund und lassen sich so zusammenfassen.

9. Abstract englisch

The whole text of „Minneleich“ honors women, as can already be seen in the opening lines. Women are not praised for their purity, untouchableness, or their austerity, but for their abilities to create new lives, an ability which Frauenlob places great emphasis on.

Looking for an ideal woman, Ester is suggested first, however, rejected quickly. Then a „feie“ originating from Alanus of Lille, is presented as a possibility. This ferry, identified as nature itself, surrounds and contains every form of life. At last, a „forme“ is presented, whose origin is a mystery. It is a bisexual being, which becomes more and more feminine towards the end. It also represents the power of courtly love.

Those three suggestions are followed by three different anaphoras highlighting the value of women. Fleshly women are flush with God. However, Frauenlob never questions God's monopoly, and finally makes honoring Maria the priority.

For Frauenlob nature itself, as well as elements of nature, represent the honorable quality of women, namely the ability to create life. This can be seen in the equation of women and „feie“, who stands for nature itself, and throughout the complete „Minneleich“.

The various animal-simile in the first anaphora should show thereader the value of women and their fertility. The reason for this praise is beyond imagination.

The use of botanical expressions is of central importance. Children are referred to as „vrucht“ and „obes“ (transl. fruit), and the metaphor „blume“ and „blüte“ (transl. flower; blossom) is used for the female sexual organ. This again highlights the essence of the „Minneleich“. Similar references can be found throughout the text, and illustrate that the most important ability of women is the creation of new life.

Frauenlob makes women even more powerful by negating the classic male/ female categorization of elements, and attributing most of them to women anyways. Men are part of creating life, but the act of creation is women's achievement.

Frauenlob makes use of nature related metaphors to underline his gist. Since women can give birth and create life, women are valuable and must be honored for this ability. Men are prompted to recognize and honor these extraordinary and

magnificent women as Godlike beings. Women are pure joy, and the highest form of delight for men. The elements of nature symbolize the grandeur of women.

10. Lebenslauf

Name: Nicole Eder

Geburtsdatum: 14. 09. 1984

Staatsbürgerschaft: österreichische Staatsbürgerschaft

Familienstand: ledig

Schulbildung:
1991 – 1995 Volksschule
Johnstraße 40,
Wien 15
1995 – 2003 BRG XIV
Linzerstraße 146,
Wien 14
11. Juni 2003 Matura am BRG XIV
Linzerstraße 146,
Wien 14

Berufliche Tätigkeiten:
November 2003 Ferialjob: Musikkindergarten
„Zauberflöte“ Hadikgasse,
Wien 14
Februar 2006 bis Juli 2007 privat Nachhilfe in
Deutsch
April 2008 zwei Hospitations- Praktika für DaF/
der OVS Ortnergasse, Wien 15
2009 - 2013 Kindergeburtstagsfeiern mit
Führungen im Haus des Meeres
Seit Sept. 2013 Sondervertragslehrerin im
GRG 15 Auf der Schmelz,
Wien 15

Studium:
WS 2003 Publizistik – und
Kommunikationswissenschaft
WS 2005 Diplomstudium Deutsche Philologie
WS 2007 Lehramtsstudium UF Deutsch und UF
Biologie und Umweltkunde

Privat:
2009: Geburt meiner Tochter Sarah Eder
2012: Geburt meiner Tochter Lisa Eder